

Zweites Kapitel.

Die byzantinische Baukunst.

Unter den künstlerischen Leistungen des byzantinischen Reiches nehmen die architektonischen bei weitem die erste Stelle ein. Hier in dem Sitze einer langdauernden Herrschaft, bei der ununterbrochenen Bewahrung antiker Technik bildeten sich zuerst gewisse christliche Elemente künstlerisch aus, soweit es der althergebrachte Volkscharakter gestattete. Es entstanden Formen, welche der heidnischen Welt fremd gewesen waren, und welche an sich und als Vorbereitung der späteren Entwicklung der Architektur im Abendlande unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Neben den beiden Elementen römisch-griechischer Tradition und christlichen Sinnes hatte hier sogleich der orientalische Geist einen wesentlichen Einfluss. Schon längst hatten die Formen der griechisch-römischen Architektur im Orient eine etwas andere Ausbildung erhalten, wie im Abendlande. Jene spätere Richtung der römischen Kunst, in welcher sich die Reinheit und Consequenz des hellenischen Styls immer mehr verloren hatte, das Reiche und Bunte an die Stelle des Einfachen, das Massenhafte und Colossale an die Stelle bescheidener Verhältnisse getreten war, fand in der östlichen Hälfte des Reiches ein ihr verwandtes Element, welches sie immer mehr zu orientalischer Ueppigkeit steigerte. Die Trennung dieser östlichen Hälfte von dem Abendlande gab diesem orientalischen Geiste ein freieres Spiel, und mehr und mehr verloren nun die antiken Formen ihre ursprüngliche Bedeutung, um sich einem andern Style anzufügen. Den Prozess dieser Verwandlung wird man vielleicht in Zukunft, wenn der Orient immer mehr zugänglich werden und durchforscht sein wird, noch mehr in seinen Einzelheiten erkennen, indessen reichen unsere Nachrichten schon jetzt ziemlich aus, um uns ein Bild davon zu entwerfen. Wir können dabei zwei Epochen unterscheiden. Die erste beginnt mit der Herrschaft Constantins und endet mit der Regierung Justinians in der Mitte des sechsten Jahrhunderts; in ihr sehen wir die allmäligen Schritte der Ausbildung des neuen Styls bis zu der Vollendung eines festen Systems. Diese Vollendung wird erreicht durch die vollkommene Kenntniss des Kuppelbaues, dessen Gesetze von nun an den Kern architektonischer Kenntnisse bilden. In der zweiten längern Periode sehen wir dieses System theils erstarrend und nachgeahmt, theils noch mehr mit orientalischen Formen verschmolzen, endlich zuletzt auch, wenigstens in einigen Gegenden, mit einem Einflusse abendländischer Kunst.

Erste Epoche.

Von Constantin bis auf Justinian.

Bei der Gründung des östlichen Reiches unterschied sich der architektonische Styl dieser Gegenden von dem des Abendlandes gewiss nur wenig¹⁾. Die lange Gemeinschaft des Reiches und der lebendige Verkehr innerhalb desselben hatte die Gegensätze ausgeglichen. Der römisch-griechische Baustyl herrschte von einem Ende des Reiches zum anderen, und selbst die Modificationen, welche er durch den Einfluss orientalischer Gefühlsweise erhalten hatte, waren nicht ohne Einwirkung auf die westlichen Provinzen geblieben. Das Christenthum hatte überall gleiche Stimmungen und gleiche Bedürfnisse erzeugt und so jene Uebereinstimmung eher gemehrt als gemindert. Selbst die Verlegung der Residenz nach Byzanz wirkte in ähnlichem Sinne; denn die Sprache und Sitten des Hofes waren überwiegend lateinisch, und die Baumeister, welche das neue Rom dieses Namens würdig gestalten sollten, waren, wo auch ihre Geburtsstätten liegen mochten, in römischer Schule ausgebildet. Daher zeigen denn auch die christlichen Kirchen, welche theils von Constantin und seiner frommen Mutter Helena, theils doch in ihrer Zeit im Orient gestiftet und erbaut wurden, dieselben architektonischen Formen und Bestrebungen wie die des Abendlandes. Auch hier kamen Centralbauten und gewölbte Kirchen vor; wir haben der Rotunden über dem heiligen Grabe und der Himmelfahrt zu Jerusalem, der des h. Georg zu Thessalonich und vor Allem der grossen Hauptkirche von Antiochien bereits gedacht. Aber es scheint nicht, dass solche Bauten hier zahlreicher waren, als im Abendlande, und wenn die Kirche zu Antiochien vielleicht unter allen bis dahin entstandenen christlichen Centralbauten die erste Stelle einnahm, so war sie auch im Orient, wie Eusebius sagt, einzig in ihrer Art. Sie war eben einer der Versuche, die Wölbung der kirchlichen Architektur anzueignen, deren wir im Occident

¹⁾ In Constantinopel selbst ist, ungeachtet des späten Anfangs der türkischen Herrschaft, die Zahl der früheren byzantinischen Monumente höchst unbedeutend. Aus der Zeit vor Justinian sind sie fast sämmtlich mehr antiquarisch als architektonisch bedeutend. So der Hippodrom (von den Türken *Atmeydan* genannt), die Porphyrssäule Constantins, das Postament der Säule des Theodosius, der Aquäduct des Kaisers Valens und einige Cisternen. Ob die Kirchenbauten Constantins und seiner Zeit im Orient sehr zahlreich und angedehnt waren, ist nicht gewiss. Eusebius rühmt zwar von ihm, dass er alte Kirchen hergestellt und neue erbaut habe, nennt aber nur wenige ausdrücklich, welche (da er ihre Namen in der Kirchengeschichte und in der Lobrede auf den Kaiser meistens wiederholt) die einzigen bedeutenden Werke gewesen zu sein scheinen. Ausser den im Texte genannten gehört dazu die Kirche der Hauptstadt Bithyniens, *Nicomedia*, von der er aber keine Beschreibung giebt.

mehrere fanden, und die augenscheinlich von Italien ausgingen. Jedenfalls aber waren auch in diesen östlichen Gegenden die Basiliken mit flachen Decken überwiegend. Unter den Kirchen, mit welchen Constantin seine neue Residenz schmückte, werden mehrere als rennbahnartig (*δρομικά*), d. h. als von rechteckiglänglicher Form geschildert; so die alte Sophienkirche und die Kirchen des h. Agathonikus und Acacius¹⁾. Die Kirche zu Tyrus, welche der Bischof Paulinus zu Constantins Zeit erbauen liess (311—322), war nach der Beschreibung des Eusebius ein Musterbild einer vollständigen und reich ausgestatteten Basilika: ein weiter Bezirk umgab von einer Mauer umschlossen den eigentlichen Tempel, zu dem man dann durch das Atrium vermittelt eherner Thüren eintrat. Die Decke bestand aus Cedernholz, die Fenster waren mit künstlich geschnitzten Holzgittern versehen²⁾. Die Apostelkirche zu Constantinopel, obgleich wie erwähnt in der ungewöhnlichen Form des griechischen Kreuzes errichtet, hatte wiederum nach Eusebius „zierliches Gebälk“. Neben der Rotunde über dem heiligen Grabe zu Jerusalem erhob sich eine weiträumige Kirche; auch sie scheint die Form einer Basilika gehabt zu haben, und zwar einer fünfschiffigen mit Emporen über den Seitenschiffen³⁾. Noch erhalten ist

¹⁾ Vgl. den Anonymus bei Banduri III. 65. und Ducange, Descr. S. Sophiae. III. p. 7.

²⁾ Eusebius Hist. eccl. X, 4. § 15—18. Zestermann S. 138. Unger a. a. O. S. 334.

³⁾ Die Beschreibung, welche Eusebius im Leben Constantins von dieser Kirche giebt, ist zwar ziemlich dunkel, und Unger (die Bauten Constantins am h. Grabe. 1863. S. 32) glaubt sie in ganz anderem Sinne auslegen zu müssen. Indessen scheint es mir unmöglich und mit den deutlichen Angaben in der Beschreibung des Eusebius unvereinbar, die doppelten Säulenreihen, welche sich mit einem oberen und einem zu ebener Erde gelegenen Stockwerke auf beiden Seiten der Länge nach hinziehen, wie Unger will, auf eine Vorhalle zu deuten. Sie scheinen mir vielmehr keine andere Auslegung, wie die im Texte gegebene zu gestatten. Dunkel bleibt dann freilich die Anlage des Chors in dieser Basilika.

Die Streitfrage, ob die constantinische Kirche an der Stelle der heutigen Kirche des h. Grabes, oder vielmehr, wie zuerst der Engländer Fergusson (Essay of the ancient topographie of Jerusalem, 1847) behauptet, an der der s. g. Moschee Omar's gestanden habe, ist noch nicht erledigt. Fergusson's Behauptung hat zwar, nachdem sie von mehreren Schriftstellern bekämpft war, einen gelehrten Vertheidiger in Unger, theils in seiner oben angeführten Schrift, theils noch neuerlich in seiner Geschichte der byzantinischen Kunst, hier mit einigen neuen Beweisen gefunden, scheint aber noch keinesweges vollständig dargethan. Die scharfsinnige Schrift von G. Rosen, Das Haram von Jerusalem, Gotha 1866, beantwortet die Frage noch nicht, zeigt aber ihre grosse Schwierigkeit. Da übrigens nach den Zeichnungen und Untersuchungen des Grafen Melchior de Vogüé (Le temple de Jerusalem, monographie du Haram-ech-Chérif. Paris 1864) bei Weitem der grösste Theil der Omar-Moschee nicht aus der Zeit Constantins herrühren kann, sondern erst aus dem 7. Jahrhundert (wie dies auch Unger jetzt anerkennt), hat diese Streitfrage keinen Einfluss auf die kunsthistorische Herstellung der constantinischen Grabkirche nach der Beschreibung des Eusebius, und überhaupt mehr ein antiquarisches

dann die Marienkirche zu Bethlehem, welche Constantins Mutter über der für die Geburtsstätte Christi gehaltenen Höhle errichten liess. Sie ist ebenfalls eine fünfschiffige Basilika und zwar noch mit geradem Gebälk auf den Säulen, jedoch mit einer ungewöhnlichen Anordnung, indem auch das Querschiff nach Norden und Süden mit einer Apsis heraustritt, so dass sich hier in Verbindung mit der Chornische eine fast kleeblattartige Form bildet¹⁾. Man kann in dieser Gruppierung mehrerer Conchen den Anfang zu einer Verschmelzung des bei Centralbauten angewendeten Systems der Gegenwirkung mehrerer Halbkuppeln mit der Basilikenform erkennen; indessen war dies doch nur ein Versuch, wie wir deren im Abendlande so viele betrachtet haben, und blieb ohne weitere Consequenzen. Vielmehr finden wir auch in den nächsten Jahrhunderten nach Constantin und bis in die Zeit Justinians hinein, wo eine Aenderung des Systems eintrat, die Basilikenform vorherrschend. Die im Jahre 463 von dem Patricier Studios gegründete Klosterkirche des h. Johannes zu Constantinopel²⁾, und mehrere der in Moscheen verwandelten alten Kirchen zu Thessalonich, so namentlich die kleinere, welche Eski-Djuma (die alte Moschee) genannt wird, und die fünfschiffige des h. Demetrius, beide noch dem fünften oder sechsten Jahrhundert angehörig³⁾, sind Säulenbasiliken mit flacher Decke und halbkreisförmiger Apsis, meistens mit Emporen, die Säulen durch Rundbögen verbunden, mit Ausnahme des untern Geschosses in der Kirche des Studios, wo sie gerades Gebälk tragen. Sie unterscheiden sich noch wenig von den abendländischen Basiliken, nur dass man die Absicht bemerkt, die Gestaltung regelmässiger zu machen und reicher zu verzieren. Der Narthex ist fast immer beibehalten, die innen runde Apsis wie es später im byzantinischen Style vorherrschend wurde, äusserlich polygonförmig gestaltet, und mit rundbogigen Blenden geschmückt. In S. Demetrius werden die Abweichungen stärker; der Chorraum ist durch eine Art Querschiff erweitert, die Säulenreihen sind in beiden Geschossen durch Pfeiler in mehrere Gruppen vertheilt, die Säulen stehen auf kubischen Postamenten und tragen, bald geradlinig gestaltete bald geschweifte Kämpferaufsätze, ihre Kapitäle weichen von der korinthischen Form mehr

und topographisches, als ein kunsthistorisches Interesse. Ihre Entscheidung muss daher auch den Forschern über die Topographie Jerusalems überlassen bleiben.

¹⁾ Die erste befriedigende Aufnahme findet sich bei Melchior de Vogüé, *les églises de la terre sainte*, 1860. Chap. II. und danach in Förster's *Bauzeitung* 1863. Bl. 546.

²⁾ Aufnahmen bei W. Salzenberg, *altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5.—12. Jahrhundert*. Berlin 1854. T. II. III. IV. und bei Hübsch a. a. O. T. V. 1. 2. XVIII, 3—5. XXV. 9.

³⁾ Texier und Popplewell Pullan, *l'architecture byzantine etc.* T. 42—44. und 17—26.

oder weniger ab. Indessen lag darin noch keine wesentliche Aenderung und selbst Justinian liess, wie es scheint, im Anfange seiner Regierung noch Kirchen im Basilikentypus und mit gerader Decke bauen¹⁾.

Das Vorherrschen dieses Typus beschränkte sich auch keineswegs auf die nördlichen, dem Abendlande näher gelegenen Theile des neuen Reiches, sondern erstreckte sich über den ganzen Orient, selbst über die entlegensten Gegenden. Durch die französische Herrschaft über Algerien und durch die Studien moderner Reisenden in Aegypten und in den dazwischen gelegenen Ländern, sind wir mit den Ueberresten einer ziemlichen Anzahl altchristlicher Kirchen Afrika's bekannt geworden; darunter die zu Orléansville (Castellum Tingitanum), zufolge ihrer Inschrift im Jahre 326 gegründet²⁾, die zu Tefaced (Tupaesa), ebenfalls in Algerien und noch der constantinischen Zeit entsprechend, dann in Apollonia in der Cyrenaica drei Basiliken, unter denen eine von grösseren Dimensionen, endlich noch zwölf bis fünfzehn in Aegypten, der Oase der libyschen Wüste, und Nubien, welche zum Theil noch dem vierten, meistens den zwei folgenden Jahrhunderten anzugehören scheinen³⁾. Sie haben manche Eigenthümlichkeiten; ziemlich oft sind sie, obgleich keinesweges von grossen Dimensionen, fünf-schiffig; oft ist die Breite verhältnissmässig grösser, so dass die Gesamtanlage sich mehr als bei den meisten Basiliken des Abendlandes dem Quadrate nähert; Säulen korinthischer Art sind vorherrschend, doch kommen auch Pfeiler vor, Emporen scheinen gewöhnlich gewesen zu sein. Bei den ägyptischen finden sich auch wohl geböschte Mauern und andere Reminiscenzen des alten einheimischen Styles. Die Chornische ist innerlich stets halbkreisförmig und zeigt zuweilen diese Form auch im Aeusseren des Gebäudes. Häufiger aber ist sie, wie man es nennen kann, eingebaut, indem sie durch Mauerverstärkung äusserlich rechtwinkelig gestaltet, mit

¹⁾ Die Muttergotteskirche in den Blachernen zu Constantinopel (Procop de aedif. Just. I, 8.) war, wenn auch nicht von gewöhnlicher Basilikenform, doch wie der interessante Bericht des Ruy Gonzalez de Clavijo über seinen Aufenthalt zu Constantinopel im Jahre 1403 (in C. Daly's Revue d'architecture von 1841. p. 171 und bei Hübsch S. 80) beweist, jedenfalls viereckig und mit einer Balkendecke versehen. Als eine dreischiffige Basilika wird von Pococke (Reisen ins Morgenland) die Verklärungskirche auf dem Berge Sinai beschrieben. Auch die von Justinian erbaute Marienkirche zu Jerusalem scheint nach den Andeutungen Procop's (a. a. O. V, 6) ein Langhausbau gewesen zu sein. Sie war, mit Ausnahme der Ostseite, von äusseren Säulenhallen umgeben. Nach de Vogüé (le temple de Jerusalem p. 69) nimmt gegenwärtig die Moschee El-Aksa ihre Stelle ein.

²⁾ S. oben S. 37 Anm. 4.

³⁾ Ziemlich vollständige Verzeichnisse dieser ägyptischen und afrikanischen Kirchen nebst Nachweisungen der Quellen geben Kugler, Baukunst, I. 371 ff. und Mothes a. a. O. S. 29 ff.

zwei neben ihr gebildeten, ebenfalls rechtwinkligen Seitenkapellen eine einfach geradlinige Schlusswand bildet¹⁾. Es ist also eine überaus nüchterne Form, welche dem äusseren Beschauer nur das ungegliederte Rechteck und nicht, wie an den abendländischen Basiliken eine belebte, die Functionen des Innenraums andeutende Erscheinung geben. Man könnte dies für eine specielle Aeusserung des afrikanischen Geistes halten, der, wie die Kirchengeschichte nachweist, oft in schroffer Weise auftrat. Allein wir finden Aehnliches auch an andern Stellen. Der Orient ist das Land der Contraste, eben so geneigt zu üppigem Genuss und phantastischer Kühnheit wie zu einseitiger Abstraction und strenger mathematischer Regelmässigkeit. Bei der Aufnahme des römischen Baustyls der Kaiserzeit haben wir seine Einwirkung nur in jenem ersten Sinne betrachtet, allein an anderer Stelle macht sich auch die andere Richtung geltend.

Dies zeigt sich vor Allem an den zahlreichen Bauten einer sehr merkwürdigen Gegend, von der wir früher nur sehr unvollkommene Kenntniss hatten, bis es in neuester Zeit einem eifrigen und scharfsinnigen Forscher, dem Grafen Melchior de Vogüé, gelang, sie genau zu untersuchen²⁾. Es ist dies das mittlere Syrien, der schmale Landstrich, der sich von Norden nach Süden, von den Grenzen Kleinasiens bis zum Nordrande des todtten Meeres hinzieht, in Westen begrenzt von dem schon frühe dichtbewohnten Gebirgszuge der Küste, auf der andern Seite von der, nur den Nomaden einzelne Weideplätze bietenden Wüste. Diese mittlere Gegend ist an sich fruchtbar und anlockend, aber sie entbehrt des Schutzes, welchen die Nähe der Küste und die Anlage von Städten und Burgen gewährten, und stand daher den Angriffen der räuberischen Wüstenbewohner offen, so lange sie nicht durch eine wohlorganisirte Heeresmacht vertheidigt wurde. Die früheren Beherrscher des Landes, selbst die griechischen Könige von Syrien, hatten dafür nicht gesorgt, und

¹⁾ Zwei der obenerwähnten Basiliken, die zu Orléansville in Algerien und die zu Erment (Hermonthis) in Aegypten, beide aus sehr früher Zeit, auch die zu Erment vielleicht noch aus constantinischer, haben solche eingebaute Nischen auf beiden schmalen Seiten. Bei den erstgenannten wissen wir durch die Inschrift, dass die dem Altare gegenüber gelegene die Grabstätte eines Localheiligen, Reparatus, enthält; sie wird also wohl erst nach dem Tode desselben (403) hineingebaut sein und die Bedeutung eines Grabdenkmals haben. Ob es sich bei der Kirche zu Erment ähnlich verhielt, wissen wir nicht, jedenfalls wird diese Anlage zweier einander entgegengesetzten Conchen, die bekanntlich seit dem 9. Jahrh. in Deutschland oft wiederkehrt, hier noch keine allgemeine und tiefere Bedeutung gehabt haben.

²⁾ Syrie centrale, Architecture civile et religieuse du I an VII siècle par le comte Melchior de Vogüé. Paris 1865. Bis jetzt nur Kupfer nebst einer einige Data enthaltenden Einleitung, aber noch immer ohne den erläuternden Text. Eine Uebersicht der Resultate giebt Lübke, im christlichen Kunstblatte 1867. Nr. 5 ff.

dieser Landstrich blieb daher arm und wenig bewohnt, bis er im Jahre 105 römische Provinz geworden war und die an der Grenze lagernden Legionen den Barbaren Schranken setzten. Jetzt erst¹⁾ sammelte sich eine dichte, thätige Bevölkerung, und es entstanden zahlreiche Städte, die mit allen Erfordernissen römischer Sitte, mit Säulenhallen, Thermen, Basiliken und andern öffentlichen Gebäuden, mit Palästen und Villen ausgestattet und von reichen Grabmonumenten begleitet waren. Auch das Christenthum fand hier frühe Aufnahme und eifrige Anhänger, wie sowohl die Kirchen als die Zeichen und Aeusserungen christlicher Frömmigkeit an den Wohngebäuden erweisen. Diese Blüthe dauerte aber nur bis in das sechste oder siebente Jahrhundert; die Inschriften hören nun auf, und es scheint, dass keine neuen Bauten hinzu kamen, sondern die Verödung begann und rasch sich zu der völligen Verlassenheit steigerte, in der die gewaltigen Ueberreste dieser dicht an einander gereiheten Wohnplätze sich noch jetzt dem Reisenden zeigen. Ohne Zweifel lag die Ursache darin, dass die byzantinische Regierung die Besatzung verminderte oder zurückzog, die Einfälle der Beduinen wieder begannen und endlich nach dem Auftreten Muhammeds die verheerenden Züge der Araber die schon gelichtete Bevölkerung zur eiligen Flucht bewogen. Diesem plötzlichen Verlassen verdanken die Baureste ihre Erhaltung. In bewohnten Gegenden, wo neue Generationen mit neuen baulichen Bedürfnissen heranwachsen, werden die alten Gebäude umgestaltet oder als bequeme Fundgruben für Baumaterial aller Art benutzt und so zerstört. Selbst in den benachbarten syrischen Küstengegenden ist daher so wenig erhalten. Hier dagegen ist alles unverändert geblieben, wie es die damalige Bevölkerung hinterliess; Erdbeben, denen diese Gegend bekanntlich so sehr ausgesetzt ist, haben hin und wieder eine Mauer gebrochen, eine Säulenreihe gestürzt, aber fast keine Menschenhand hat sich daran abändernd oder zerstörend versucht. Zahlreiche Ortschaften, grössere und kleinere, reihen sich an einander; de Vogüé konnte in einem Umkreise von dreissig bis vierzig Meilen etwa hundert zählen. Mitten in der Wüste erstehen vor dem erstaunten Auge des Reisenden ausgedehnte Städte, deren antiker Name selbst erloschen und durch die barbarischen Klänge verdrängt ist, mit denen die wandernden Beduinen diese Trümmer bezeichnen, welche aber, vermöge der Pracht ihrer öffentlichen Bauten und des behaglichen Luxus ihrer Wohnhäuser auf ein ehemals dichtbevölkertes, reiches Land und civilisirte Zustände schliessen lassen. Wie in Pompeji und in noch besserer Erhaltung stehen hier die

¹⁾ In der Stadt Canatha (Quennawat) im Haourân liest man ein Decret des Königs Agrippa, in welchem er den Bewohnern dieser Gegend ihren Mangel an Cultur vorwirft, und mithin ein Zeugniß für den im Texte angegebenen Hergang ablegt.

Schnaase's Kunstgesch. 3. Aufl. III.

Bauwerke eines ganzen Landstriches aufrecht, als ob die Bewohner sie erst vor Kurzem verlassen hätten, und versetzen uns mitten in die Lebensweise einer syrischen Stadt des sechsten Jahrhunderts¹⁾.

Das Interesse an diesen umfangreichen Ruinen wird dadurch noch wesentlich erhöht, dass nicht bloss der Endpunkt, sondern auch der Anfang der Bauthätigkeit, deren Leistungen wir vor uns sehen, feststehen, und dass zahlreiche Inschriften sogar chronologische Daten für einzelne Gebäude ergeben, so dass wir hier für den wichtigen Zeitraum vom ersten bis zum sechsten oder siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine monumentale Urkunde der Baugeschichte besitzen, wie sie kaum zuverlässiger gefunden werden kann. Allerdings hängt dann die wunderbare

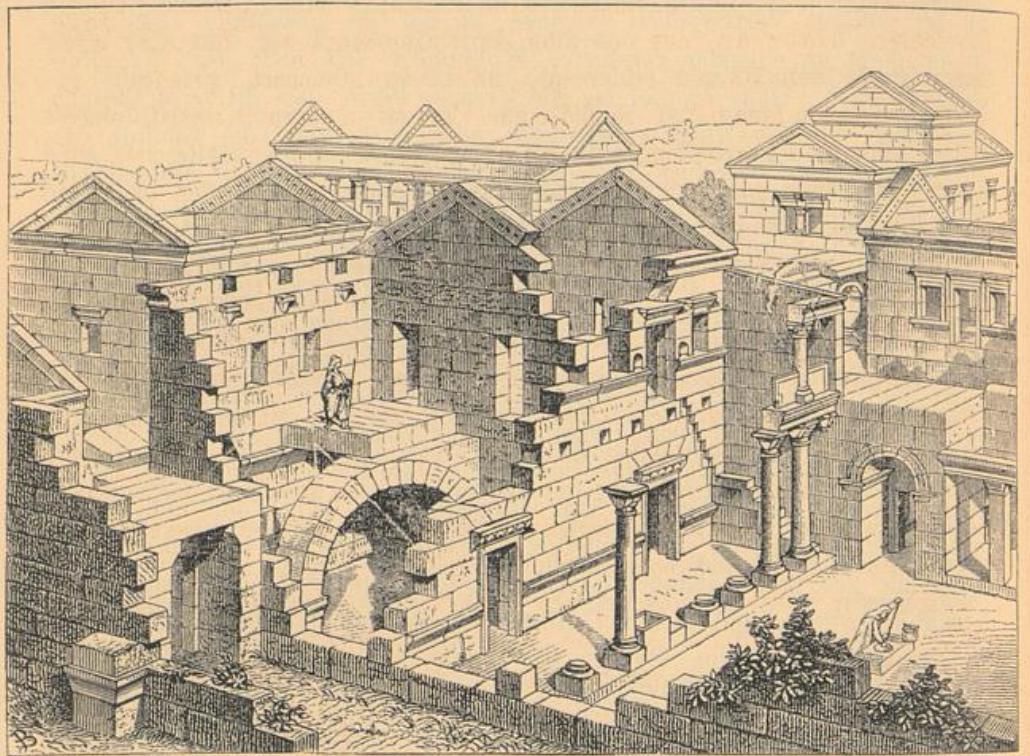


Fig. 25. Ruinen zu El Barah.

Erhaltung dieser Gebäude mit Eigenthümlichkeiten des Materials und der Construction zusammen, welche auf localen Ursachen beruhen, und dieser Gegend einen gesonderten baulichen Charakter verleihen. Sie kann daher nicht unbedingt als Repräsentantin der Baugeschichte dieser Zeit betrachtet

¹⁾ Vgl. die Schilderungen dieser Städte durch frühere Reisende bei Ritter, Erdkunde XVII. 2. S. 1065 und 1470.

werden. Allein abgesehen von dem historischen und technischen Interesse dieser Specialität, ist sie auch vorzugsweise geeignet, uns die Einwirkung der allgemeinen Richtung der Zeit erkennen zu lassen. Der Styl dieser Bauten ist nämlich zwar im Ganzen der griechisch-römische, der in den übrigen Theilen des Reiches herrschte, aber modificirt durch die Art des zu verwendenden Steines, welche mit Ausschluss der künstlicheren, römischen Mauertechnik auf einen reinen Quaderbau und daher auf eine strenge, durchaus rationelle Constructionsweise hinführte.

Um näher einzugehen, müssen wir die zwei verschiedenen auch örtlich nicht unmittelbar zusammenhängenden Localitäten unterscheiden, in welchen sich jene dicht gedrängten Baugruppen fanden, und von denen die kleinere und südlichere jene Eigenthümlichkeiten in entschiedenster Ausbildung zeigt. Die Provinz Haourân, aus den alten Provinzen Auranitis, Batanaea und einem Theile von Ituraea bestehend, südlich von Damascus gelegen, hat nämlich völligen Mangel an Bauholz und keinen anderen Stein als einen harten, schwer zu bearbeitenden Basalt. Die Architekten, ausschliesslich auf diesen Stein auch zur Bedeckung der Räume angewiesen, wurden dadurch genöthigt, ein strenges, einfaches, auf sorgfältige constructive Berechnung gegründetes Bausystem mit kräftigen Pfeilern, Rundbögen und Mauerstreben auszubilden, und sich mit einer knappen, sparsamen, fast an das Rohe und Dürftige grenzenden Ornamentik zu begnügen. In der grösseren nördlichen Baugruppe, die sich in einem ungefähr von den Städten Antiochien, Aleppo und Apamea begrenzten Dreiecke findet, war man minder beschränkt; das Baumaterial war ein weicher Kalkstein, und man besass Bauholz genug, um es zur Bedeckung der Räume und zu den Dächern zu verwenden. Aber die Mauern selbst sind durchweg Quaderbau und haben in der Behandlung manche Aehnlichkeit mit jener südlichen Gegend.

Fassen wir hiernach zunächst den Haourân ins Auge, so war hier die den Architekten gestellte Aufgabe, auch die Bedeckung der Räume in jenem Steine auszuführen, für Plananlagen und Construction maassgebend. Sie lösten dieselbe, vielleicht im Anschlusse an locale Gewohnheiten, in der Weise des ägyptischen und altgriechischen Styls, indem sie kurze, horizontale Steinbalken anwendeten, wobei es denn darauf ankam, ihnen die nöthige Unterlage zu geben, und die Spannweite so einzurichten, dass sie der Sprödigkeit des Steines nicht zu viel zumuthete, zu welchem Zwecke man, um die Weite zu vermindern, grosse, stark aus der Wand hervortretende Kragsteine zu Hülfe nahm. Bei langgestreckten, schmalen Sälen genügte dies, wie sich an einem Palastgebäude, dem s. g. Kaisarieh zu Chaqqua ergiebt¹⁾. Allein die römische, auch hier herrschende Sitte forderte grössere Räume

¹⁾ De Vogüé. Taf. 8, 9, 10.

und für diese entstand nun ein sinnreiches Bausystem, bei welchem grosse Rundbögen, also das wesentlichste Element römischer Bautechnik, in Verbindung mit Pfeilern und Widerlagern ein Steingerüst bildeten, welches jene Steinbalken trug, und dessen Seitenwände blosse Füllungen waren. Es ergab sich dadurch eine Unabhängigkeit der einzelnen Bautheile, welche neben der Solidität des Quaderwerks ein Schutzmittel gegen die diesen Gegenden so gefährlichen Erdbeben gewährte. Ein Beispiel dieser Construction ist ein, vielleicht aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert herrührendes Gebäude, wahrscheinlich eine antike Basilika, ebenfalls zu Chaqqua¹⁾. Sie ist im Grundrisse ein dem Quadrate sich annäherndes Rechteck und dreischiffig. Sechs enggestellte Pfeilerpaare, in der Längsrichtung durch niedrige Arcaden verbunden, auf denen die Fussböden und Ballustraden von Emporen ruhen, tragen über dem Mittelschiffe grosse Quergurten, nach den Seitenwänden hin kleinere Bögen, welche dort von stark vorspringenden Wandpfeilern aufgenommen werden. Auf Oberlichter ist verzichtet, und die Steinbalken über dem Mittelschiffe und über den Emporen liegen in gleicher Höhe. Eine ganz ähnliche Anlage, fast eine

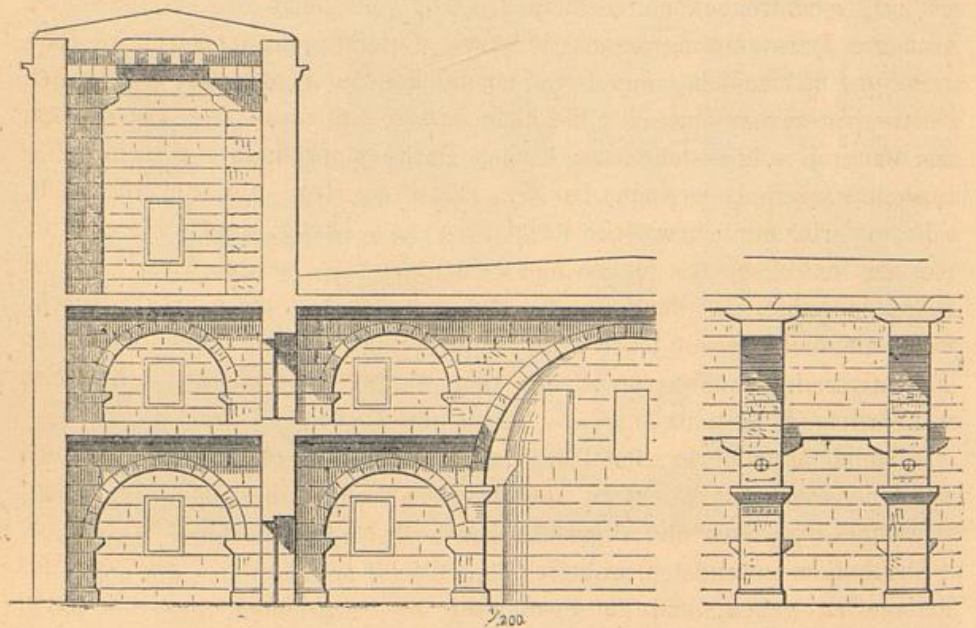


Fig. 26. Basilika zu Tafkha.

Copie dieses Bauwerkes ist dann die christliche Basilika zu Tafkha, nur dass an der Ostseite eine Apsis in Form eines gedrückten Halbkreises hinzugefügt ist, dass in dieser und an einigen anderen Stellen Fenster,

¹⁾ De Vogüé. Taf. 15 u. 16.

einfachster viereckiger Gestalt angebracht sind, und dass über den Emporen die Steinbalken nicht auf Arcaden, sondern auf Kragsteinen ruhen. Die Ausstattung ist die allerärmlichste, selbst die Kämpfergesimse sind einfach abgeschrägte Platten. Dagegen erhebt sich neben der Westfronte ein thurmartiger Aufbau, dessen drei Stockwerke von viereckigen Fenstern beleuchtet, aber sonst ebenfalls ohne Zierde sind. An der erwähnten Basilika von Chaqqua hat die Aussenseite eine roh ausgeführte Verzierung in kleinen Wandnischen, von gekuppelten Zwergsäulchen flankirt, die einen Bogen und Giebel tragen. Dies also eine Verwandtschaft mit den Prachtbauten von Palmyra und Heliopolis, wo diese Nischen beliebt sind. Aber wie weit sind übrigens diese so nahe gelegenen Bauten mit ihrer Strenge und Einfachheit von der Ueppigkeit und Fülle des dortigen Schmuckes entfernt. Etwas später scheint man sich auch hier um feinere Formen bemühet zu haben; in zwei christlichen Kirchen zu Quennawât, die rechtwinkelig gegen einander gestellt sind, finden sich Säulenreihen, wenn auch mit Pfeilern gemischt. Eine derselben hat einen Chorschluss, wie wir ihn in jenen afrikanischen Kirchen fanden; eine innerlich halbrunde Apsis, welche mit zwei rechtwinkligen Nebenkapellen eine geradlinige Aussenwand bildet. Auch die Privatgebäude zeigen durchweg dieselbe strengconstructive Bauweise und Einfachheit, wobei die eigenthümliche Anordnung von breiten Freitreppen zu erwähnen ist, die ohne äussere Stütze an den Aussenseiten zum obern Geschosse und zum flachen Dach emporführen. Dieselbe Einfachheit wiederholt sich an den Grabmonumenten, die bald vereinzelt, bald in grossen Nekropolen vorkommen und häufig datirte Inschriften vom ersten bis sechsten Jahrhundert tragen¹⁾. Die meisten derselben sind Felshöhlen, unter den Freigräbern aber wiederholt sich die charakteristische Form einer hohen, im Innern hohlen Steinpyramide, die sich auf einem quadratischen Unterbau von einem oder mehreren Geschossen, theilweise mit Säulenstellungen, erhebt²⁾.

Die Denkmäler der anderen, nördlicheren Baugruppe gehören vorzugsweise der christlichen Periode an³⁾. Der Steinbau herrscht, wie gesagt, auch hier vor, aber die Ausstattung ist reicher und mannigfaltiger; sie schliesst sich mehr der hergebrachten, auch in den anderen Gegenden des Reiches herrschenden Bauweise an, aber doch mit manchen interessanten Eigenthümlichkeiten. Die christlichen Kirchen sind überwiegend Basiliken in gewöhnlicher, einfacher Form; dreischiffig, ohne Querarm und ohne Emporen. Säulen durch Rundbögen verbunden tragen die mit Oberlichtern

¹⁾ Das älteste heidnische Grabmal vom 6. April 130, das letzte von 324.

²⁾ De Vogüé. Taf. 70, 74, 75, 77.

³⁾ Das letzte Datum vom Jahre 565.

versehene Mauer des Mittelschiffs und die hölzerne gerade Decke, oder den offenen Dachstuhl. Eine fünfschiffige Anlage kommt nur einmal vor, in Sueideh (bei de Vogüé. Taf. 19). Pfeilerbasiliken sind selten und immer mit originellen Zügen; so Qualb-Luzeh (Taf. 122 und 126), wo über den weitgestellten Pfeilern kleine Wandsäulen auf Consolen als Träger der Deckbalken dienen, und in Rueiha (Taf. 69), wo die Pfeiler gar den romanischen ähnlich, mit rechtwinkligen Vorlagen versehen sind, auf denen rundbogige Quergurten das Mittelschiff überspannen und mit giebelförmiger Uebermauerung das hölzerne Dachwerk tragen. Beide Kirchen gehören schon dem sechsten Jahrhundert an, also der Zeit, die sich von den ursprünglichen architektonischen Traditionen mehr entfernte. Der halbkreisförmige Abschluss des Mittelschiffs fehlt im Innern fast niemals, tritt aber im Aeussern selten frei hervor, sondern ist entweder, wie in jenen afrikanischen Kirchen, mit den zwei rechtwinkligen Nebenräumen zu einer geradlinigen Schlusswand verbunden, oder doch von denselben in der Art flankirt, dass ihre rechtwinkligen Schlusswände mit der Tangente der Apsis in einer Flucht und auf gemeinschaftlicher Grundmauer liegen. Die später so beliebten Formen des Abschlusses mit drei hervortretenden Nischen oder mit polygoner Umkleidung der innerlich runden Nische kommen beide nur ein Mal vor, jenes an der Klosterkirche zu Kalaat-Sem'an, dieses an der spätern Kirche von Turmanin. Dagegen ist die Chorseite mehrere Male

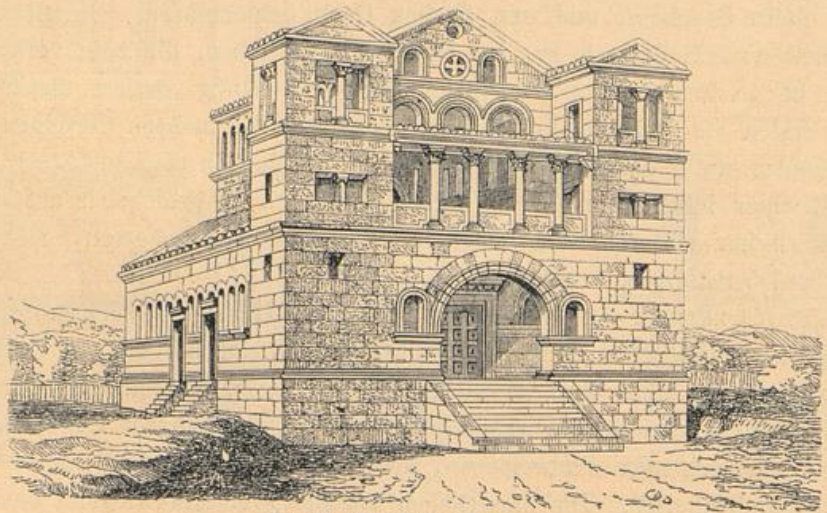


Fig. 27. Basilika zu Turmanin.

durch schlanke Wandsäulen mit einem kräftigen Consolengesimse, also in einer an romanische Bauten des 12. Jahrhunderts erinnernden Weise reich verziert. So an beiden obengenannten Pfeilerbasiliken von Qualb-Luzeh und Rueiha und an der Kirche von Kalaat-Sem'an bei frei hervortretender Apsis, an den Kirchen zu Deir-Seta und Baquouze (Taf. 116. u. 119) bei

gerader Schlusswand. Vor der westlichen Façade liegt häufig eine Vorhalle, die zuweilen (z. B. in Turmanin und Qualb-Luzeh, Taf. 132, 135, 124) eine eigenthümliche Ausbildung erhält, indem die Seitenflügel bis zur Höhe des Mittelschiffes thurmartig emporgeführt und in diesem zweiten Geschoße oberhalb des weiten Thorbogens, der sich im Erdgeschoße öffnet, durch eine Gallerie, zu Turmanin sogar durch eine Säulenstellung mit geradem Gebälk, verbunden sind. Offene Rundbögen und Gallerien an der Frontwand des Mittelschiffes, rechteckige, aber von Säulen getheilte Thurmfenster, reiche Gurtgesimse und Archivolten machen die ganze Erscheinung noch stattlicher und belebter.

Auch das Detail der Ornamentation ist oft ungewöhnlich. Die Kapitäle gehören meistens der korinthischen Ordnung an, jedoch mit manchen Abweichungen. Die Blätter stehen entweder senkrecht in scharf getrennten Reihen, aus denen dünne Stengel emporwachsen, die oben mit einem breiten Blattkelche die einfach rechtwinkelige Deckplatte tragen; oder sie sind wie vom Winde getrieben seitwärts übergeschlagen oder überziehen gleich

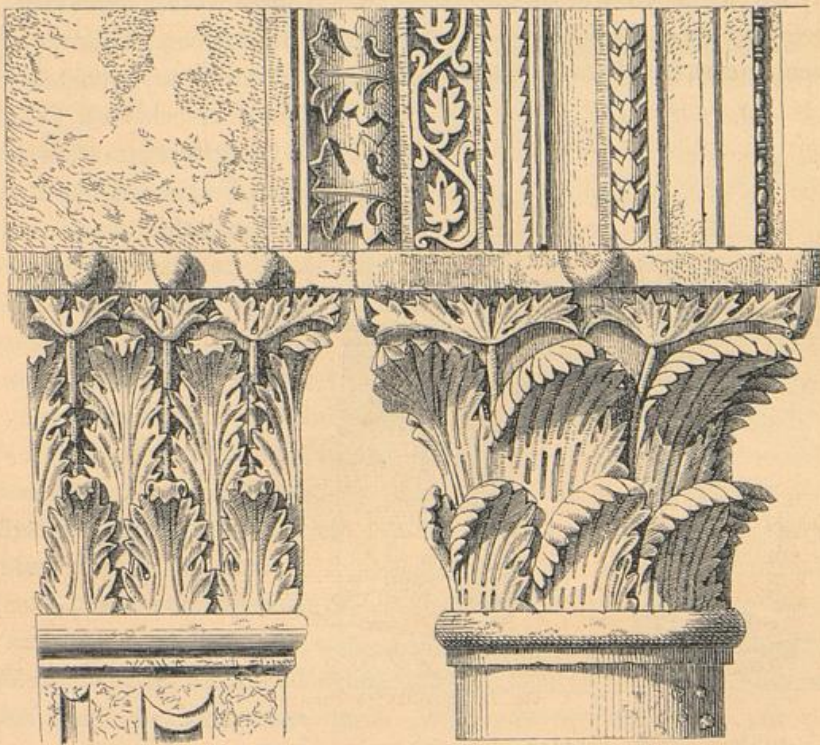
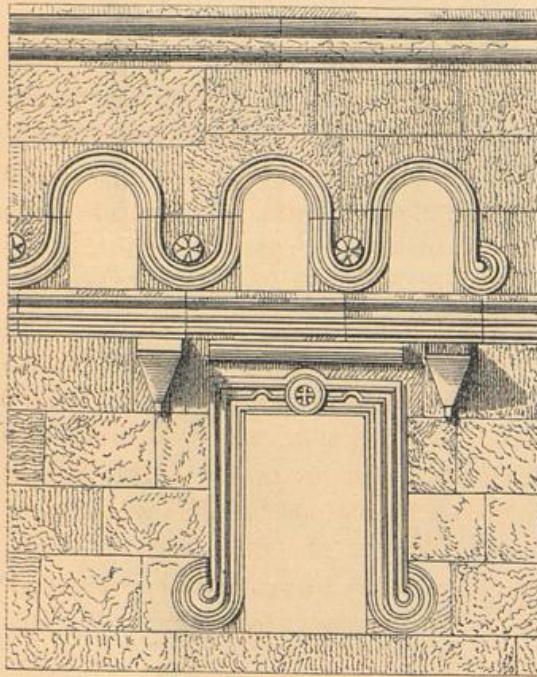


Fig. 28. Kapitäle aus Kalaat Seman.

einem Netzwerke mit filigranartiger Feinheit den ganzen Körper des Kapitäl. Die Behandlung des Akanthus ist trocken und ohne die zarte Eleganz antiker Ornamentik, zeigt aber doch die feine, scharf gezahnte

Zeichnung, welche ein besonderes Merkmal der gesamten orientalischen Ornamentsculptur ist¹⁾. Kämpferaufsätze sind selten und erinnern zuweilen noch mehr an die antike Architravgliederung als in anderen byzantinischen Gegenden. Die Archivolten und Gesimse sind reich gegliedert und zeigen alle Motive der römischen Kunst, aber die Formen sind derber, die Profile stumpfer, minder tief ausgehöhlt. Neben diesen antiken Elementen kommt dann aber manches Fremdartige vor; üppige, wunderlich verschlungene und zusammengerollte Akanthusbildungen, naturalistisch gebildete Trauben- und Epheuranken, zwischen denen Pfauen die Früchte picken, dann aber wieder eine abstracte, mehr geometrische Ornamentation, die der Antike völlig fremd ist und eher an die Linienspiele erinnert, welche einige Jahrhunderte später in der arabischen wie in der christlichen Kunst eine so grosse Rolle spielten. Sie bestehen bald aus kühnen, nach verborgener Regel gebildeten Verschlingungen, welche besonders die Bogenfelder der Thüren füllen, bald aus Kreisen, die aneinanderstossend oder sich durchschneidend, elliptische oder von concaven Linien begrenzte Figuren erzeugen

Fig. 29.



Kapelle zu Kokanaya.

auch einmal (in Behioh, Taf. 137, 138) eine Mauerverzierung vor, welche

oder Kreuze, Monogramme, Rosetten umschliessen, endlich auch wohl aus einfachem geradlinigem Flechtwerk (Taf. 43, 48, 81). Sehr charakteristisch ist eine Verzierung der Façaden, die in einem einfachen odertauartig gebildeten breiten Rundstabe besteht, der die Fenster wie ein Band umschliesst, indem er am Fusse jedes Fensters aufsteigend und vom Scheitel des Bogens sich senkend, dann bis zum Fusse des nächsten Fensters fortläuft und sofort bis er am Ende der Fensterreihe auf beiden Seiten, wo nichts mehr zu verbinden ist, sich zu einer Volute aufwickelt. Endlich kommt

¹⁾ De Vogüé, le temple de Jerusalem. Die goldene Pforte zu Jerusalem, nach de Vogüé ein Bau des 6. Jahrhunderts, zeigt in allen ihren Details eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Monumenten Centralsyriens. Vgl. die Aufnahmen T. V—XII. 2 Kapitäle aus der Moschee El-Aksa, nach de Vogüé Reste der Justinianischen Marienkirche T. XXXII.

den Friesen mit sich durchschneidenden Bögen, wie sie im Mittelalter in England und an anderen Orten so beliebt waren, sehr ähnlich sieht.

Trotz dieser Verbindung verschiedenartiger ornamentistischer Elemente machen die Gebäude im Ganzen einen harmonischen, ruhigen Eindruck. Man fühlt einen bestimmten Gedanken, der sich Bahn bricht und das Ganze beherrscht, wenn er auch Ueberreste eines früheren Systems stehen lässt. Dieser Gedanke ist der des Constructiven und Zweckmässigen. Die spätere römische Kunst hatte den Schmuck gesucht und gehäuft; sie bildete gewaltige Mauermassen aus Gusswerk und rohen Bruchsteinen, um sie mit den Formen des griechischen Säulenbaues und mit Tafeln des edlen Marmors zu bekleiden. Hier regt sich ein neuer Geist, der jenen veralteten Schmuck allmählig abschüttelt. Die Säulen sind zwar noch geblieben, obgleich sie schliesslich bereits den Pfeilern weichen; selbst die korinthischen Kapitäle erhalten sich noch, obgleich ihr Blattwerk schon in unruhige Bewegung geräth. Aber die Anlagen sind vereinfacht, die gleiche, solide Quader-technik ist überall durchgeführt; und in der Ornamentation schafft dieser Geist abstracter Consequenz schon neue Formen. Statt in Naturbildern ergeht er sich in geometrischen Combinationen.

Auch an neuen, zum Theil sehr kühnen Plananlagen fehlt es nicht ganz. Die Kirche zu Mudjeleia (Taf. 63) ist in ihrer östlichen Hälfte eine einfache dreischiffige Basilika, bildet aber im Westen ein halbes Polygon und hat die Eingänge nur an den Seitenwänden. Sehr viel merkwürdiger ist die Hauptkirche des gewaltigen Klosters des Säulenheiligen Symeon auf dem Berge Kalaat Sem'an unweit Aleppo. Den Mittelpunkt derselben bildet nämlich, ohne Zweifel an der Stelle wo die Säule gestanden hatte, ein wahrscheinlich stets unbedeckt gewesenes grosses Octogon, von dem in Kreuzesform vier dreischiffige Arme ausgehen. Drei derselben, an ihrem äusseren Ende mit Vorhallen versehen, dienen als Zugänge; ihre Seitenschiffe setzen sich als Umgang hinter dem Octogon fort, wobei die äusseren Winkel halbrunde Nischen bilden. Der vierte und längste Kreuzarm dagegen, weiter geöffnet und reicher verziert, giebt einen grossartigen Chorraum.

Man könnte glauben, dass der Central- und Kuppelbau hier vorzugsweise schnell Aufnahme gefunden haben müsste. In Haourân gab die Nothwendigkeit der Steinbedeckung einen mächtigen Antrieb; sie wäre einfacher und zweckmässiger durch Wölbung, als durch die nur durch nahe Stützen ausführbare Balkendecke herzustellen gewesen. In der nörd-

¹⁾ de Vogüé T. 139. 140. 148. Ueber den hl. Symeon Stylites vgl. Gibbon Geschichte des Sinkens und Untergangs des römischen Weltreichs. Uebers. von J. Sporschil Leipzig 1862. Bd. VII. S. 80. und Ritter, Erdkunde. 2. Aufl. VII, 2. S. 1174 u. 1676 u. f.

lichen unserer beiden Regionen gab überdies der Wunderbau von Antiochien seit constantinischer Zeit ein leitendes Vorbild. Allein dessen ungeachtet ist die Wölbung sparsam und in grösseren Verhältnissen erst spät angewendet. Im Haourân kommen einige kleinere quadratische Gebäude vor, welche vermitteltst Quaderplatten, die in diagonaler Richtung die Ecken überkragten, mit einer Kuppel gedeckt waren. So zunächst ein Saal des Palastes (Kaisarieh) zu Chaqqua (Taf. 8, 9.), dann aber auch zwei kapellenartige Gebäude, von denen das zu Omm-es-Zeitun das inschriftliche Datum von 283 n. Chr. trägt, das zu Chaqqua aber (beide auf Taf. 6.) jenem gleichzeitig scheinen soll. Grössere Kuppelkirchen dagegen finden sich auch hier erst aus dem sechsten Jahrhundert. Bei der Kathedrale zu Bosrah ganz am Südende des Haourân, deren ausführliche Inschrift das Gründungsjahr 505 nach Christi Geburt berechnen lässt, ist es noch zweifelhaft, ob sie eine steinerne Kuppel getragen¹⁾. Wichtiger ist dann die Kirche zu Ezra (Taf. 21.), welche auf achteckigem Unterbau wiederum vermitteltst überkragender Steinplatten in den Ecken die elliptische Kuppel trägt. Sie stammt aber, wie die Inschrift ergibt, erst aus dem Jahre 510. Ebenso vereinzelt sind die Kuppelbauten in der nördlichen Region. Ausser einigen Grabmonumenten, bei denen die Ausführung der Kuppel nicht deutlich erhellt, ist nur ein reicherer Gewölbebau zu nennen. Er gehört zu den Kirchen des schon erwähnten Wallfahrtsortes Kalaat Sem'an. (Taf. 149, 150.) Der quadratische Hauptraum wird durch Nischen in seinen Ecken in das Achteck übergeleitet und trägt so den äusserlich mit Wandsäulen ausgestatteten hohen achteckigen Mittelraum. Ein quadratischer Umgang, der sich mit Quergurten anlegt, umschliesst denselben, während auf der Ostseite die innerlich halbrunde aber viereckig ummauerte Apsis hervortritt.

Die Basilika ist also auch in diesen Gegenden vorherrschend, und die Uebersicht ihrer Bauten giebt den unwiderleglichen Beweis, dass der Kuppelbau, der nachher im byzantinischen Style so wichtig wurde, nicht von hier, nicht aus asiatischen Traditionen hervorging.

Von dieser entlegenen Stelle des Orients müssen wir, um weitere Anschauungen von der Entwicklung des byzantinischen Styles zu erhalten,

¹⁾ Unter den Zeichnungen de Vogüé's sucht man sie vergeblich. Dagegen giebt Guillaume Rey, Voyage dans le Haourân tab. IV und p. 179 einen, aber freilich nur von ungenügenden Notizen begleiteten Grundriss. Auch die Inschrift ist bei ihm ungenau und bei Texier and Pullan a. a. O. nach der von Wadington an Ort und Stelle genommenen Abschrift berichtigt, wo sie denn die Jahreszahl 407 der Aera von Bosrah ergibt, welche dem im Texte angegebenen Jahre unsrer Zeitrechnung entspricht. Diese Reisenden schlossen aber aus der Schwäche der Mauern, dass sie niemals eine Steinkuppel getragen haben könnten.

unsere Blicke noch ein Mal wieder nach Italien wenden, und zwar nach Ravenna¹⁾, das gerade in dieser Zeit eine hohe Bedeutung gewonnen hatte. Seit dem Herandrängen der nördlichen Völker gegen Italien schien Rom nicht mehr der geeignete Sitz der Herrschaft; Theodosius hatte in Mailand residirt, sein Sohn Honorius zog die Stelle von Ravenna vor, das, damals nahe am Meere gelegen, durch seinen Hafen und als Flottenstation Hülfe aus den andern Küstenländern und im schlimmsten Falle die Flucht sicherte. Seine nächsten Nachfolger, dann auch der Ostgothe Theoderich folgten seinem Beispiel, und als endlich unter Justinians Regierung die Kaiser des Orients aufs Neue in Italien festen Fuss fassten, wurde auch der Sitz des kaiserlichen Statthalters, des Exarchen, in diese dem Orient nahe und zugängliche Stadt verlegt. Eine Reihe von grossentheils sehr wohlerhaltenen Gebäuden entspricht diesen verschiedenen Epochen der städtischen Geschichte. Sie unterscheiden sich von denen des gleichzeitigen Roms in mehr als einer Beziehung. Während in Rom die Benutzung antiker Materialien die Form bestimmte oder deren Vernachlässigung herbeiführte, war hier eine neue Residenz zu begründen. Man baute daher mit neubeschafftem Material, das bei der hereinbrechenden Verwirrung des Abendlandes grossentheils aus dem Orient herbeigeholt und dort bearbeitet wurde, um so mehr als die Herrscher oder Bauherrn von Ravenna in nächster Beziehung zu Constantinopel standen. Nach dem Tode des Honorius erlangte seine Schwester, die berühmte schicksalsreiche Wittve des Westgothen Athaulf, Galla Placidia, die Herrschaft, welche sie für ihren unmündigen Sohn Valentinian in Anspruch nahm, nur durch die Hülfe byzantinischer Truppen (425), und während ihrer fernern Regierung waren ihre Blicke stets auf ihre Verwandten in Constantinopel gerichtet. Selbst unter der Herrschaft des klugen Theoderich blieb ein enger Zusammenhang wenigstens der katholischen Geistlichkeit und des Volkes mit dem Orient. Denn von dorther erhielten sie Rath und Unterstützung, um dem Arianismus ihrer ostgothischen Herrn zu widerstehen und den Glanz ihrer Kirchen zu erhalten. Endlich zur Zeit des Exarchats gewann das byzantinische Element völlig die Ueberhand.

Im Anfange dieses Zeitraums war ohne Zweifel die Architektur in Ravenna der römischen sehr ähnlich, namentlich wurde während desselben

¹⁾ Historische Hauptquelle sind die im neunten Jahrhundert von dem Bischof Agnellus verfassten Lebensbeschreibungen ravennatischer Bischöfe; Muratori Script. Tom. II. P. 1. pag. 95. Abbildungen und Beschreibungen der Denkmäler bei F. v. Quast, die altchristl. Bauwerke von Ravenna, Berlin 1842, in dem Aufsätze: Architecture byzantine von Alb. Lenoir in César Daly *Révue de l'Arch.* Paris 1840 p. 7 ff. und p. 65 ff., bei Rahn, ein Besuch in Ravenna in v. Zahn's Jahrbüchern der Kunstwissenschaft, 1868 S. 163. Besonders gründliche Aufnahme giebt Hübsch in seinem oben citirten grossen Werke.

die Basilikenform ausschliesslich angewendet. Doch finden wir schon in den ältesten Bauten von Ravenna diesen Styl reiner und gesetzlicher ausgebildet, nicht mit der nachlässigen und rohen Behandlung, wie in Rom. Die Säulen sind nicht von wechselnder Form, wie dort, sondern gleichmässig gebildet, ihre Stämme von prokonnesischem Marmor (aus der heutigen Insel Marmora im Propontis) ohne Zweifel in den Steinbrüchen selbst bearbeitet. Die Kapitäle, meistens korinthisch oder componirt und in demselben Bauwerke sämmtlich gleich, weichen in der Behandlung von denen der spätrömischen Zeit ab. Die Gesamtform ist strenger und nüchterner, nicht mit der feingeschwungenen Linie des korinthischen Kelches, das Blattwerk eckig und spröde, mit kleinlich zugespitzten Zacken, die Stellung der Blätter schematisch regelmässig und doch von unruhiger Wirkung der beleuchteten und der schattigen Stellen. Der Echinus und die Voluten des compositen Kapitäls sind klein und gedrückt und das Ganze nähert sich einer schweren, unschönen Würfelform. Am Auffallendsten tritt dies

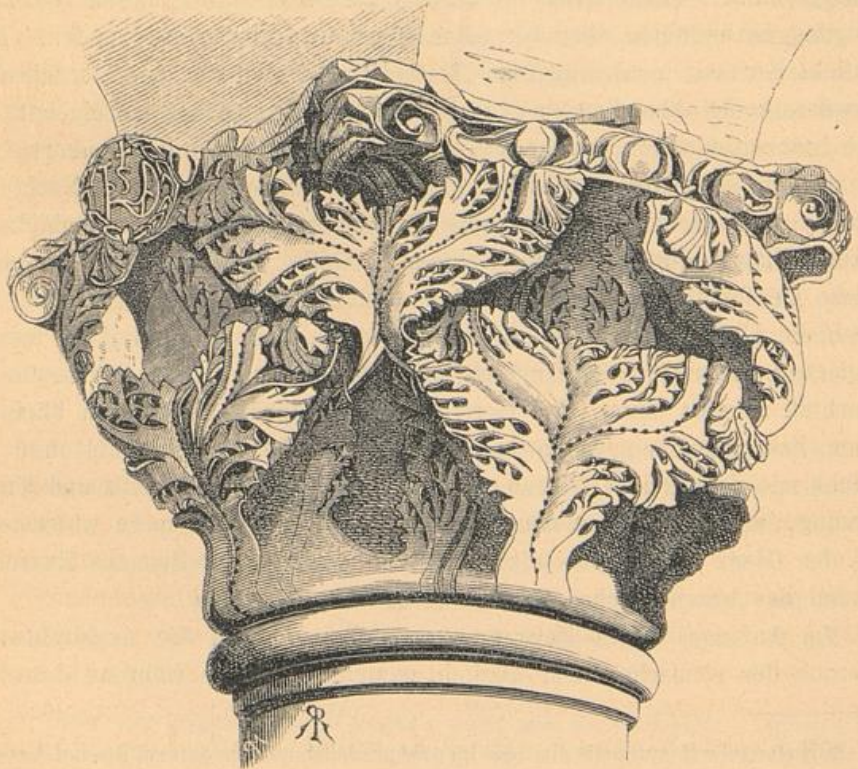


Fig. 30. Von der Hercules-Basilika in Ravenna.

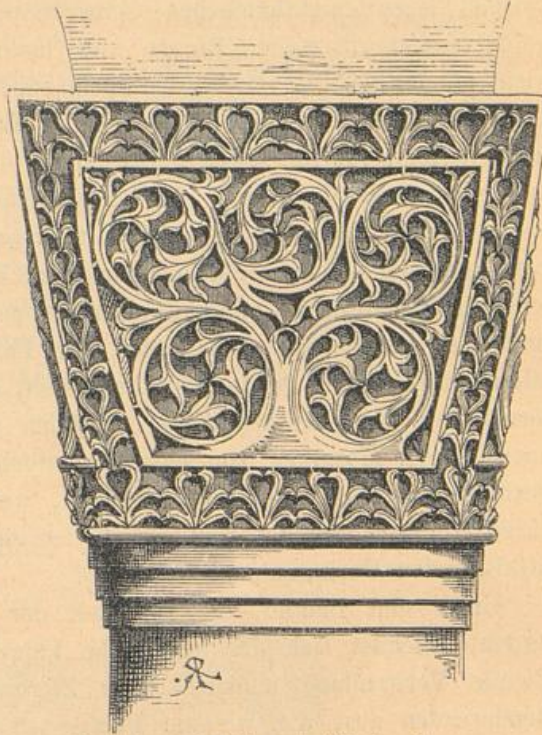
hervor an den Säulen eines Porticus, dem angeblichen Reste der von Theoderich wiederhergestellten Hercules-Basilika und an denen der unten zu erwähnenden Kirche S. Apollinare nuovo. Daneben kommen dann andere

Kapitälern vor (Fig. 31), welche sich noch weiter von der Antike entfernen, die Gestalt einer umgekehrten, etwas geschweiften Pyramide annehmen und auf ihren Flächen einen willkürlichen arabeskenartigen Schmuck ohne constructive Bedeutung erhalten. Da jene Behandlung des Akanthusblattes auf dem ganzen Gebiete des byzantinischen Styls vorherrscht und auch dieses würfelförmige Kapitäl dort einheimisch ist, so kann der griechische Einfluss hier nicht bezweifelt werden.

Ueber den Kapitälern liegt als unmittelbarer Träger des Bogens ein kubischer Kämpfer-Aufsatz, der sich nach oben bald schräg, bald verschiedenartig geschweift erweitert und dessen Fronten mit Kreuzen oder Monogrammen geschmückt sind. Dieses Bauglied, ohne Zweifel wie der ähnliche Aufsatz in den Thermen des Diocletian und in andern spätrömischen Monumenten eine Erinnerung an das antike Gebälk, kommt in den christlichen Basiliken Roms höchst selten und auch in denen des Orients nur zuweilen vor, ist dagegen in denen von Ravenna die Regel. Auch sonst zeigen sie eine Neigung zu

gleichbleibender Behandlung; die Verbindung der Säulen erfolgt niemals mehr durch gerades Gebälk, sondern stets durch Rundbögen, und die Apsis tritt immer, wie es nicht in Rom, wohl aber in byzantinischen Bauten üblich ist, bei innerem Halbrund nach aussen polygon hervor, gewöhnlich in der Form eines halben Zehneckes, wobei die Wände von grossen Rundbogenfenstern durchbrochen sind. Auch diese Form, wie sie in den zwei ältesten Basiliken Ravennas, der ehemaligen Peterskirche (jetzt S. Francesco) und der von der Galla Placidia gestifteten Kirche des Evangelisten Johannes vorhanden ist, weist also auf byzantinische Einwirkungen hin. Neben dem Basilikenstyle finden sich frühzeitige Anfänge des Central- und Kuppelbaues. Dahin gehört das Baptisterium der Kathedrale, S. Giovanni in Fonte, ein Bauwerk, das vermuthlich dem Anfange des V. Jahrhunderts angehört, ursprünglich ein Achteck mit vier halbrunden Ausbauten und zwei Ein-

Fig. 31.



Kapital aus S. Michele in Affricisco Ravenna.

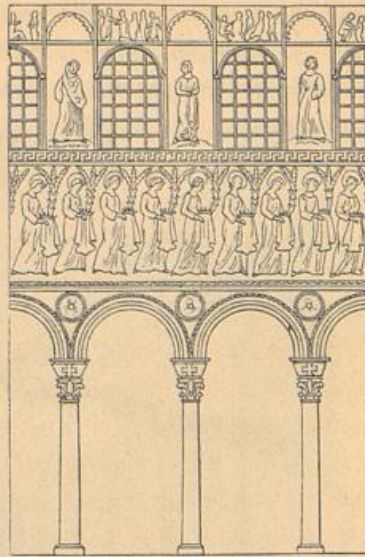
gängen in den Diagonalseiten. Das Innere zeigt neben der Pracht der Mosaiken eine reiche Gliederung der Wandflächen vermittelt rundbogiger Blenden; unten auf jeder Seite ein grosser Wandbogen, darüber von ionischen Säulen getragen drei kleinere Arcaden, deren grössere und mittlere ein Fenster enthält. Ein Schildbogen endlich, auf schlanken Ecksäulen, fasst jedesmal diese obere Gruppe zusammen und bildet das Auflager der Kuppel, welche dann die Form einer Halbkugel hat und das erste Beispiel jener eigenthümlichen Construction ist, wonach das ganze Gewölbe aus horizontalen Ringen von ineinandergefügten Töpfen besteht. Nicht minder wichtig ist das Kirchlein SS. Nazaro e Celso, ursprünglich die Grabkapelle, welche Galla Placidia für sich und ihre Angehörigen erbauen liess, für die spätere Ausbildung des byzantinischen Kuppelbaues ein bedeutsames Monument. Es hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes, dessen Arme mit Tonnengewölben überspannt sind. Ueber der Durchschneidung derselben erhebt sich ein viereckiger Aufbau, der von winzigen Fenstern durchbrochen und mit einer Kuppel bedeckt ist. Ihre Rundform wird aber nicht, wie dies später der Fall ist, durch besondere Eckwölbungen (Zwickel, Pendentifs) vorbereitet, sondern sie steigt, sogar ohne Vermittlung eines Kranzgesimses, sogleich von dem Verticalbau auf. Im Innern zieren Mosaiken von ausserordentlicher Schönheit alle Wand- und Gewölbflächen. Das Aeussere hingegen, wo die Kuppel durch eine viereckige Hintermauerung verhüllt wird, ist ein schmuckloser Ziegelbau mit antikisirenden Gesimsen und Giebeln¹⁾.

Unter den Bauten, die zur Zeit der Ostgothenherrschaft errichtet wurden, zeichnet sich der angebliche Palast Theoderichs durch die auffallende Verwendung ungleichartiger Zierglieder und den Schmuck von Blendarcaden aus, die wie am Palaste zu Spalato von Wandsäulen auf vorspringenden Consolen getragen werden; ebenso weist das Grabmal des Königs, dessen wir später gedenken werden, in seiner Hauptform auf römische Vorbilder zurück. Bei den Kirchen besteht eine völlige Uebereinstimmung zwischen Arianern und Katholiken. Die Basilika bleibt für beide die gewöhnliche Form der Anlage und auch im Centralbau des arianischen Baptisteriums ergiebt sich ein genauer Anschluss an das System von S. Giovanni in Fonte. Die bedeutendste der arianischen Basiliken ist die des h. Martin. Die Pracht der inneren Ausstattung verlieh ihr den Beinamen „in coelo aureo“, heute führt sie den Titel S. Apolli-

¹⁾ Die ursprüngliche Beschaffenheit des Baptisteriums S. Giovanni in Fonte und des Grabmals der Galla Placidia, welches letzteres durch eine Vorhalle mit dem Narthex der ebenfalls von der Kaiserin gestifteten Basilica Sanctae Crucis zusammenhing, ist neuerdings durch Nachgrabungen entdeckt worden. Vgl. de Rossi's Bulletin di Archeologia cristiana 1866. p. 73 u. f.

nare nuovo und ist das einzige Beispiel einer altchristlichen Basilika, die ausser dem wohl erhaltenen Mosaikschmucke des Mittelschiffs sogar die antikisirende Stuckgliederung der Archivolten und des Gurtgesimses mit den Spuren ursprünglicher Bemalung aufzuweisen hat. In den katholischen Kirchen, welche in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts unter ostgothischer Herrschaft angefangen und nur nach der Eroberung durch Justinians Statthalter in seinem Namen vollendet wurden, nimmt der byzantinische Einfluss überhand¹⁾. Die eine dieser Kirchen, S. Apollinare in Classe, jetzt ein einsamer Bau auf der Stelle der ehemaligen Hafenstadt, ist zwar eine Basilika gewöhnlicher Anord-

Fig. 32.



S. Apollinare nuovo, Ravenna.

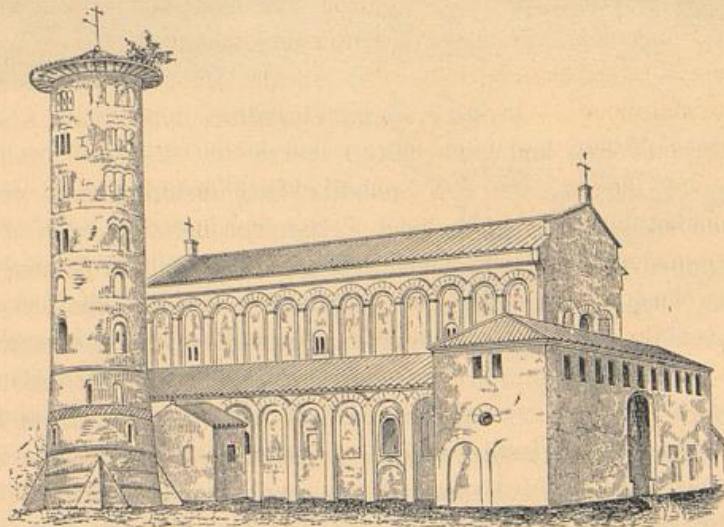


Fig. 33. S. Apollinare in Classe, Ravenna.

¹⁾ Agnellus sowohl als vorhandene Inschriften bezeichnen einen gewissen Julianus Argentarius als den Erbauer der Kirchen S. Maria Maggiore, S. Vitale, S. Michele in Affricisco und S. Apollinare in Classe. Dass selbst der reichste Privatmann aus eigenen Mitteln solche Unternehmungen hätte bestreiten können, ist höchst unwahrscheinlich, und man hat deshalb den Beinamen Argentarius auf das Amt eines Schatzmeisters bezogen, in welcher Eigenschaft Julianus mit den von der ravennatischen Kirche vielleicht auch aus byzantinischen Quellen zugeflossenen Mitteln hier Bauten ausführte.

nung, aber in der Ausschmückung mannigfach abweichend. Die Marmorsäulen stehen auf niedrigen Postamenten, deren Wände mit seltsamen Rauten verziert sind. Die Kapitäle haben die bereits geschilderte Form der verkümmerten compositen Ordnung, wie an der Hercules-Basilika, mit den breiten und bau-



Fig. 34. S. Apollinare in Classe.

schigen wie vom Winde bewegten Blättern und den durch Bohrlöcher betonten Blattnerven (Fig. 30). An den correspondirenden Pilasterkapitälern der beiden Schmalseiten ist die Behandlung noch derber und massiger, die Verzierung der Hauptrippen sogar, wie in romanischen Bauten, diamantförmig, während dagegen an einem Gurtgesimse, das von den östlichen Pilastern um die Apsis herumläuft, die feine, naturwahre Blattbehandlung überrascht. Die polygone Apsis ist hier von zwei ebenso gestalteten Nebentribünen begleitet. Am Aeusseren ist es bemerkenswerth, dass die Langwände in beiden Geschossen durch Blendarcaden belebt sind, welche auf schwachvortretenden Pilastern die Fenster umrahmen; eine, der Schmucklosigkeit römischer Basiliken gegenüber, wichtige Neuerung, die für den ravennatischen Basilikenstyl charakteristisch ist (Fig. 33).

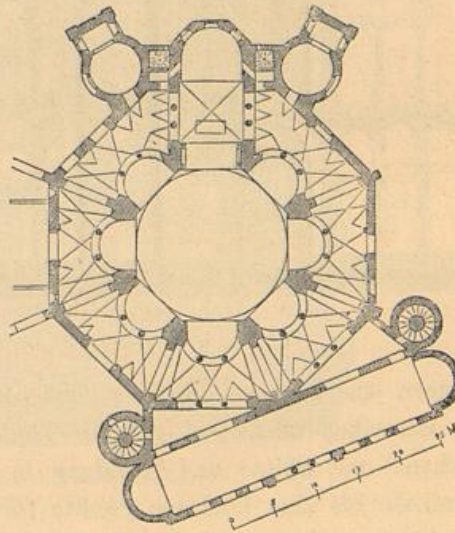
Neben diesen Basiliken Ravenna's ist eine ausserhalb dieser Stadt und sogar Italiens, aber doch am adriatischen Meere gelegene zu nennen, die Kathedrale von Parenzo in Istrien¹⁾. Die Lebenszeit des Bischofs

¹⁾ Die Kirche zu Parenzo hat wiederholte Publicationen erhalten; zuerst durch Eitelberger in den Denkmälern des österr. Kaiserstaats Bd. I. S. 95 ff., dann durch Lohde in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen Bd. IX. (1859) und endlich bei Hübsch a. a. O. S. 45. Taf. XVII. F. 7. Taf. XX. Fig. 1—19.

Euphrasius, der in einer pomphaften Inschrift als der Hersteller und Vergrösserer der verfallenen alten Kirche gerühmt wird, scheint erst in das siebente Jahrhundert zu fallen; aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass der ursprüngliche, wahrscheinlich dem sechsten Jahrhundert angehörige Bau in dieser Erneuerung erhalten ist. Jedenfalls ist es eine Basilika mit allen Erfordernissen der altchristlichen Zeit; mit einem Atrium, einem Baptisterium und reichem musivischem Schmuck, und dabei in ihren Details, in der polygonalen Umkleidung der Apsis, den byzantinischen Säulenkapitälern, den Kämpferaufsätzen, selbst den Profilierungen der Gesimse so übereinstimmend mit den ravennatischen Bauten, dass man nicht anstehen darf, sie für ein Werk derselben Schule zu halten.

Wichtiger aber für die Geschichte der Architektur als diese Basiliken ist der berühmte Central- und Kuppelbau Ravenna's, S. Vitale¹⁾, ebenfalls wie S. Apollinare in classe von den

Fig. 35.



S. Vitale, Ravenna.

Katholiken unter gothischer Herrschaft (526) begonnen, aber unter byzantinischer vollendet, und sogar erst 547 geweiht. Im Aeusseren bilden die Umfassungsmauern ein regelmässiges Octogon, welchem im Innern acht mächtige, durch hohe Rundbögen verbundene Pfeiler dergestalt entsprechen, dass sich zwischen ihnen und der äusseren Wand ein ringsumlaufender aus zwei Stockwerken bestehender Umgang bildet. Die Zwischenräume dieser Pfeiler sind (mit Ausnahme des einen, welcher den Zugang zum Altare bildet) jeder mit zwei Säulen ausgefüllt, die in einer nach aussen zu gerichteten halbkreisförmigen Linie stehen, durch Bögen verbunden sind, und so zwei andere, ebenso gestellte Säulen tragen, über welchen sich dann eine Halbkuppel wölbt, die sich an den grossen Tragebogen der Pfeiler anlehnt. Diese oberen Säulen entsprechen dem oberen Stockwerke des Umganges und stellen dessen Oeffnung gegen den Mittelraum dar. Darüber erhebt sich die achteckige Mauer des oberen Mittelbaues, welche durch kleine, in ihren Ecken angebrachte Nischengewölbe mit der kreisförmigen Grundlinie

¹⁾ Aufnahmen bei Isabelle les édifices circulaires Pl. 45—48. und bei Hübsch T. XXI. XXII.; das Topfgewölbe bei Agincourt Architecture T. XXIII.

Schnaase's Kunstgesch. 2. Aufl. III.

der sich darüber erhebenden, von acht grossen Fenstern durchbrochenen Kuppel verbunden ist. Der Seitendruck derselben ist zunächst auf die Tragebögen und die ihnen anliegenden Halbkuppeln der Exedren, dann aber auf die Gewölbe des niedrigeren Umgangs und die durch Strebe-
pfeiler verstärkten Aussenmauern hingeleitet. Das Gewölbe der Kuppel selbst ist sehr künstlich aus Thongefässen gebildet; unten, zwischen den

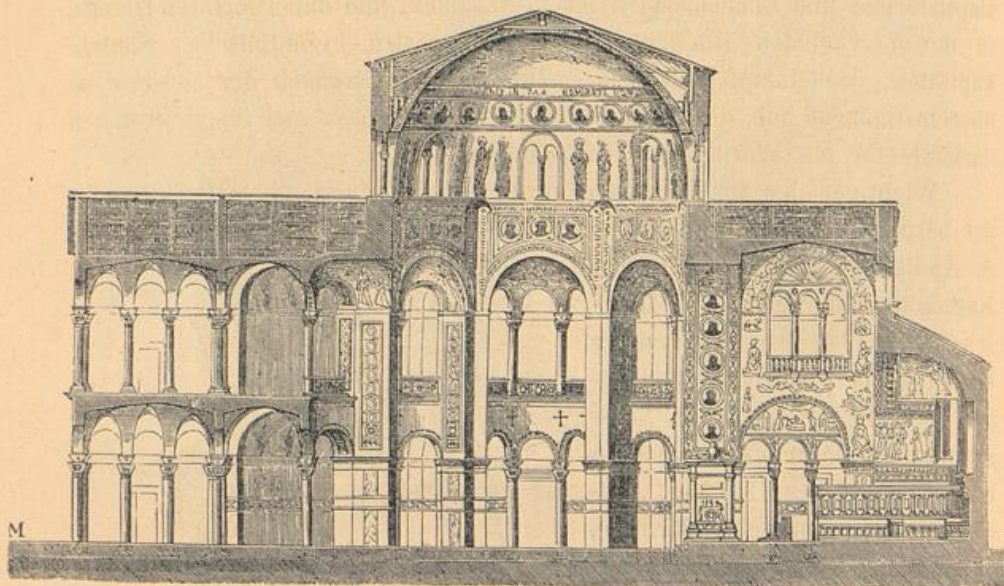


Fig. 36. Durchschnitt von S. Vitale in Ravenna.

Fenstern sind es senkrecht in einander gestellte Amphoren, dann aber oberhalb derselben horizontal gefügte Töpfe, die (einer Flasche ohne Boden gleichend) mit Spitze und Mündung in einander greifen und so in einer Spirallinie bis zum höchsten Punkte fortlaufen. Das Presbyterium besteht aus einem quadraten, durch ein Kreuzgewölbe bedeckten Raume und aus der Apsis, welche im Innern rund ist, während sie im Aeussern drei Polygonseiten zeigt. Gegenüber der Apsis befand sich ehemals eine langgedehnte Vorhalle, deren Schmalseiten von halbrunden Ausbauten und zwei Rundtürmen flankirt waren; dass die unsymmetrische Stellung dieser Vorhalle, wonach sie in schiefer Richtung der Länge zweier Seiten des Achtecks entsprach, schon ursprünglich war, ist neuerlich durch Untersuchungen an Ort und Stelle ausser Zweifel gesetzt. Das Aeusserere von S. Vitale ist ein schmuckloser Ziegelbau, der nur durch die malerische Zusammenstellung verschiedenartiger Höhen und die schlanke Kühnheit des Aufbaues imponirt. Desto mannigfaltiger ist die Wirkung des Innern. Man sieht hier ein völlig verschiedenes, fast entgegengesetztes System wie in den altchristlichen Basiliken. An die Stelle der einfachen, langgestreckten,

geraden Linien ist hier eine künstliche Verbindung vielfacher Curven, die, stets von anderen Mittelpunkten aus gezogen, doch aneinander schliessen und eine grosse Centralisation um das runde Kuppelgewölbe herum bilden. So ist es im Grundrisse durch die halbkreisförmige Stellung der Zwischen-

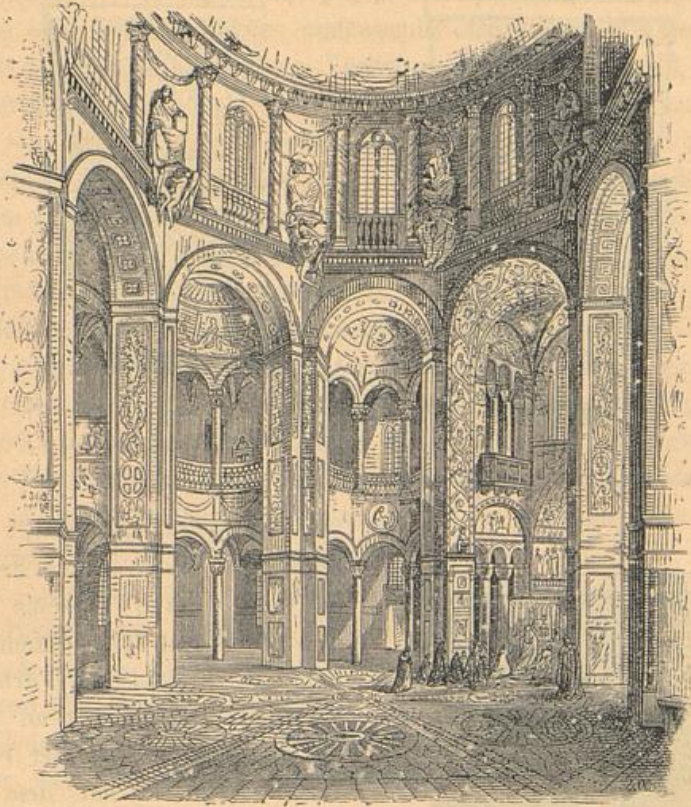
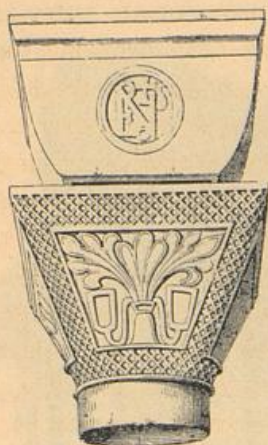


Fig. 37. Inneres von S. Vitale, Ravenna.

säulen, so noch mehr nach oben hin durch die ineinanderwirkenden grösseren und kleineren Verbindungsbögen, Halbkuppeln, Tonnengewölbe. Dennoch ist eine grossartige Consequenz in der Entfaltung des Reichthums der Formen nicht zu verkennen. Die Pracht der verschiedenen farbigen Marmorarten, mit denen Fussboden und Wände theilweise noch geschmückt sind, und die Kostbarkeit der Säulenschäfte wetteifern mit der feinen und fleissigen Ausführung der Details. Denn auch an diesen finden wir nun ein neues System festgestellt. Die Kapitäle in der obern Gallerie sind noch römisch componirte, die der untern Säulenstellung dagegen haben die Form einer umgekehrten und abgestumpften Pyramide oder, wie man sie gewöhnlich bezeichnet, eines (nach unten zu abnehmenden) Würfels, der von einem filigranartig geschmückten Bande eingefasst ist und in der Mitte eine phantastische Blume zeigt (Fig. 38.). Noch reicher sind die Kapitäle der Säulen im

Presbyterium, zum Theil in jener würfelartigen, zum Theil in ungewöhnlicher Form, wie in schwere Falten gelegt, alle aber von feinem Laub-

Fig. 38.



S. Vitale, Ravenna, Rotunde. Erdgeschoss.

Fig. 39.

S. Vitale, Ravenna,
Presbyterium. Erdgeschoss.

Fig. 40.



S. Vitale, Ravenna, Presbyterium. Obergeschoss.

und Netzwerk umgeben, das frei über dem innern Kerne hervorsteht und nur durch einzelne Stützen des Steins mit ihm zusammenhängt, überdies in Gold und Farbenpracht glänzend. Denken wir an die Einfachheit und Strenge der römischen Basiliken zurück, mit dem geliehenen, ungenau angepassten Schmuck antiker Säulen, mit dem schweren ernsten Glanz ihrer Mosaiken, so fühlen wir uns hier auf ganz anderm Boden. Eine Koketterie des Reichthums und der Künstlichkeit, ein bewusstes Spiel der Phantasie, ein Wohlgefallen an dem Ungewöhnlichen, mit einem Wort ein Anhauch orientalischen Wesens tritt uns fremdartig entgegen.

Ravenna nimmt in der Entwicklung des Kuppelbaues eine wichtige Stellung ein. Das Bestreben, den soliden Schmuck der Kuppel den Bedürfnissen des christlichen Cultus anzupassen, welches schon in der Zeit Constantins mehrfache, zum Theil sehr bedeutende neue Anlagen hervor-

gerufen hatte, war seit dem Bau von S. Lorenzo in Mailand vom Ende des vierten Jahrhunderts nicht weiter gediehen. Italien, von den Einfällen der Barbaren heimgesucht, besass zu so kostspieligen Bauunternehmungen weder Mittel noch Muth; das östliche Reich war zwar in minder ungünstiger Lage, und hatte überdies in dem zunehmenden Mangel des Bauholzes eine Aufforderung zu umfassender Ausbildung des Gewölbebaues. Aber mit der Neubildung seiner Verhältnisse beschäftigt und von Italien abgeschnitten, von dem es seit Jahrhunderten seine Impulse zu empfangen gewohnt war, hatte es keinen Meister hervorgebracht, der sich der weiteren Lösung dieses Problems unterzogen. Wenigstens haben wir keine Kunde von einem solchen Unternehmen aus dem fünften Jahrhundert. Ravenna, auf italischem Boden liegend und dadurch den hier wurzelnden künstlerischen Traditionen weniger entfremdet, durch geographische Lage und durch wiederholte politische Beziehungen dem östlichen Reiche zugewendet, stand in einer günstigen Mitte. Als Residenz einiger Kaiser, dann des grossen Gothenkönigs, endlich des byzantinischen Exarchen begünstigt und aufblühend, daher auch in lebendiger Bauthätigkeit, war es der geeignete Ort, jene Bestrebungen wieder aufzunehmen. Um die Schritte zu würdigen, die hier in dieser Beziehung geschahen, ist es rathsam, die technischen Bedingungen jenes Problems näher ins Auge zu fassen.

Der Ausgangspunkt war, dass die reine Rotunde, welche allerdings die natürlichste und sicherste Unterlage für die Kuppel darbot, dem christlichen Cultus nicht zusagte, weil ihr die sichtbare Beziehung zum Altare und die festen Abgrenzungen für die einzelnen Classen der Gemeindeglieder fehlte und die Räume neben dem Altare unbenutzbar waren. Günstiger war das durch halbkreisförmige Ausbauten erweiterte Polygon, weil es gesonderte Räumlichkeiten und vermöge jener Exedren eine kräftige Widerlage für die Kuppel gewährte. Allein schon bei dem Polygon, obgleich es sich der Rundung am meisten nähert, war die Verbindung mit der kreisförmigen Grundlage der Kuppel nicht ohne Schwierigkeit. Man hatte dafür an den Kirchen des vierten Jahrhunderts zwei verschiedene Lösungen versucht, beide schon in heidnischen Bauten angewendet. Die eine, für welche der s. g. Tempel der Minerva Medica zu Rom ein grossartiges Vorbild gab, bestand darin, dass man die Weite der Kuppelwölbung der Diagonale (dem grösseren Durchmesser) des Polygons gleichsetzte, wobei sie dann, da ihre Grundlinie in dem das Polygon umschreibenden Kreise bestand und also nur die Ecken, nicht die dazwischen liegenden Seiten des Polygons berührte, nur aus diesen Ecken aufsteigen konnte und den nöthigen Raumabschluss und die weitere Stütze nur dadurch erhielt, dass die Seitenwände bis dahin hinaufgeführt wurden, wo sie die nunmehr schon abnehmende Kugelfläche berührten und also mit

einem derselben entsprechenden Bogen (Schildbogen) abschlossen¹⁾. Die Mängel dieser Wölbungsart (der s. g. Hängekuppel) bestehen theils in diesem Durchschneiden senkrechter und gekrümmter Flächen, theils darin, dass die oberhalb dieser Durchschneidungen übrigbleibende in sich zusammenhängende Wölbung nicht eine volle Halbkugel bildet, sondern eine verkürzte, gedrückte Gestalt. Deshalb suchte man dann einen andern Ausweg, den namentlich der Architekt der grossartigen Kirche S. Lorenzo in Mailand angewendet hatte, obgleich die Ungleichheit der Seiten seines inneren Achtecks es ihm erschwerte. Er gab nämlich sämtlichen Seiten seines Polygons einen horizontalen Abschluss und liess von dem dadurch erlangten achteckigen Gesimse die Wölbung nicht als Halbkugel, sondern in einzelnen, jenen Seiten entsprechenden Kappen aufsteigen; ein s. g. Kloostergewölbe, eine polygone Kuppel, gewissermaassen nur die nach oben zu sich einwölbende Fortsetzung der verticalen Mauerwände. Dies gab eine sehr solide Construction, indem jeder Theil des Gewölbes, ganz wie in der römischen Rotunde, unmittelbar auf der senkrechten Mauer ruhte; aber freilich war dabei die imposante Wirkung der ungebrochenen Kugelfläche geopfert.

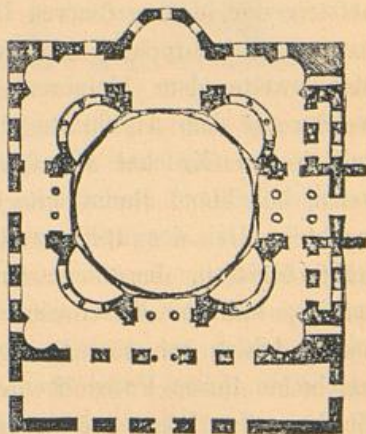
Die Meister von Ravenna versuchten es zuerst mit jener einfacheren Weise; die Hängekuppel kommt wiederholt bei ihnen vor, in den beiden Baptisterien, sowie am Grabmal der Galla Placidia. Bei diesem letzten Bau findet sich überdies die nicht unwichtige Neuerung, dass die Kuppel statt von polygoner, von quadrater Grundfläche aufsteigt. Der Meister von S. Vitale, der eine grosse Gemeindegkirche zu überwölben hatte, hielt sich mehr an das Vorbild von S. Lorenzo in Mailand; er brauchte das Achteck, durch Exedren erweitert und gestützt. Aber er konnte sich nicht entschliessen, die schöne Kugelfläche zu brechen, und suchte nach einem Mittel, sie über dem achteckigen Raume herzustellen. Er fand es darin, dass er zur Grundfläche der Halbkugel nicht, wie bei der Hängekuppel, den das Achteck umschliessenden, nur die äusseren Ecken desselben treffenden Kreis wählte, sondern den innern, welcher nur die Mitte der Seiten des Achtecks berührt. Dadurch entstanden dann freilich Lücken in den Winkeln des Achtecks, aber er war kühn genug, diese durch kleine, in diesen Winkeln angebrachte Nischengewölbe zu füllen und erschuf sich so ein inneres kreisförmiges, theils auf den senkrechten Mauern theils auf diesen Nischen ruhendes Gesimse, welches dann die unmittelbare Unterlage der Kuppel bildete.

Ob der Meister von S. Vitale in der Anwendung dieser Nischen Vor-

¹⁾ Vgl. über diese verschiedenen Kuppelformen und die Geschichte der Technik Rahn, Central- und Kuppelbau S. 68—77.

gänger gehabt, müssen wir dahingestellt sein lassen. In Italien ist nicht wohl daran zu denken, viel eher aber im Orient, wo gerade damals der Kuppelbau auf mehreren Stellen wieder aufgenommen wurde. Schon in der Kirche zu Ezra im Hâouran in Syrien, welche von 510, also vor dem Beginn von S. Vitale (526) datirt ist, finden wir eine kreisförmige Kuppel auf dem inneren Achteck, aber die Ausgleichung erfolgt nach der Weise des syrischen Localstyles durch einfache Ueberkragung der Ecken. Dagegen wissen wir von einem sehr merkwürdigen Bau in Constantinopel, der im Anfange der Regierung Justinians (527)¹⁾, mithin ungefähr gleichzeitig mit S. Vitale begonnen ist und neben anderen wichtigen Eigenthümlichkeiten, auch eine ähnliche, aber vollkommeneren Lösung des Kuppelbaues zeigt. Es ist dies die Kirche der Heiligen Sergius und Bacchus²⁾, von den Türken gewöhnlich Kutschuk aya Sofia, die kleine Sophienkirche, genannt. Schon ihre Anlage unterscheidet sich in

Fig. 41.



SS. Sergius und Bacchus, Constantinopel.

sehr merkwürdiger, für den Orient charakteristischer Weise von denen von S. Lorenzo in Mailand und von S. Vitale; sie beruht nämlich auf demselben Gedanken, aber mit wesentlicher Vereinfachung. Auch hier wird der achteckige Mittelraum von acht grossen, durch Rundbögen verbundenen Pfeilern mit zweigeschossigen Säulenstellungen begrenzt und durch Exedren gestützt. Aber diese Exedren sind nicht wie in S. Vitale auf allen Seiten (mit Ausnahme der Altarseite), auch nicht wie in S. Lorenzo auf den vier grösseren Mittelseiten, sondern nur auf den vier Diagonalseiten angebracht, während die den Axen entsprechenden Seiten nur eine geradlinige Säulenstellung haben. Es ist dadurch die Möglichkeit gegeben, die Umfassungsmauern statt wie in S. Vitale achteckig oder wie in S. Lorenzo weit ausgedehnt, quadratisch und nur in geringer Entfernung anzulegen, so dass nur ein schmaler Umgang bleibt, der indessen sowohl für den kirchlichen Gebrauch, als

¹⁾ Procop. de aedif. I. 4. nennt diese Kirche ganz im Anfange der langen Liste der Bauten seines Kaisers.

²⁾ Wenigstens benennt sie Procop mit diesen beiden Namen, während eine noch jetzt in der Kirche erhaltene Inschrift aus Justinians Zeit nur den des h. Sergius angiebt (Salzenberg a. a. O. S. 42). Sie hatte gemeinsame Zugänge mit einer gleichzeitigen, aber basilikenartig erbauten, den Aposteln Petrus und Paulus gewidmeten, jetzt untergegangenen Kirche. Aufnahmen bei Salzenberg Taf. 5 und bei Hübsch Taf. 32. Fig. 1. 2. 13. 14. Taf. 33. Fig. 2 u. 3.

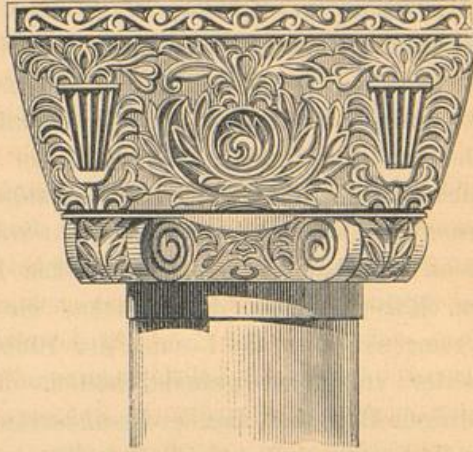
auch zur Kräftigung des Mittelbaues durch seine Wölbungen ausreicht. Man hatte dadurch eine Annäherung an die längliche, basilikenartige Form und eine Raumersparniss erlangt, dergestalt dass man bei verhältnissmässig geringer Gesamtfläche die Kuppel vergrössern konnte. Wichtiger ist dann die Verbesserung der Kuppelanlage selbst. Die Ueberleitung aus dem Achteck des senkrechten Baues in die Kreisform der Kuppel ist zwar wie in S. Vitale durch Wölbungen in den Winkeln des Achtecks bewirkt. Aber während diese Wölbungen dort vereinzelt, den Winkeln eingelegte Nischen sind, die in keinem innern Zusammenhange stehen, sind sie hier sämtlich Ausschnitte einer und derselben Kugelfläche, welche, zunächst zwar durch die acht senkrechten Wände unterbrochen, oberhalb derselben aber vollständig hervortritt und so einen Kreis bildet, welcher als die Grundlage der eigentlichen Kuppel benutzt werden kann. Es sind gewissermaassen zwei Kuppelwölbungen, eine aus den Ecken des Gebäudes aufsteigende, dem grösseren Durchmesser desselben entsprechende, welche, wenn ununterbrochen fortgesetzt, eine Hängekuppel bilden würde, und eine zweite dem kleineren Durchmesser des Gebäudes entsprechende, welche auf dem Abschnitte der ersten ruht. Die wichtige Erfindung der sphärischen Zwickel (Pendentifs), welche fortan die Möglichkeit gab, jeden beliebigen Raum mit einer Kuppel zu bedecken, war damit gemacht¹⁾. Bei der Bildung der zweiten oberen Kuppel blieb aber derselbe Meister, der diese Erfindung machte, hinter dem von S. Vitale zurück; während dieser sie schon in ihrer reinen Kugelfläche ausgeführt hatte, bildete er sie in gebrochener Gestalt aus sechzehn Kappen, in welche an ihrem Fusse ebenso viele senkrechte und rundbogig schliessende Nischen oder Fensterwände einschneiden. Die Kappengewölbe treten auch äusserlich erhaben vor, indem die Bleidecke unmittelbar auf ihnen liegt, so dass die Kuppel das Ansehen einer gerippten Melone erhält, eine Form, die auch später in byzantinischen Bauten wiederkehrt. Auch die Details von S. Sergius sind bezeichnend für den damaligen Standpunkt der byzantinischen Kunst. Sie gleichen keinesweges überall denen der ravennatischen Bauten. In manchen Beziehungen stehen sie sogar der Antike näher; während in jenen die Verbindung der Säulen überall durch Rundbögen bewirkt ist, trägt in S. Sergius die untere Säulenstellung gerades Gebälk und zwar dreitheiliges, im Wesentlichen den antiken Regeln entsprechend. Dagegen fehlt der dort übliche Kämpferaufsatz auf den Kapitälern, oder ist gewissermaassen mit diesen verschmolzen, die nun noch mehr von der antiken Form abweichen und sich würfelartig gestalten, oder dieselbe fast nur als Reminiscenz bewahren; wie dies an den Kapitälern der oberen

¹⁾ Näheres über das Kuppelsystem von S. Sergius bei Rahn a. a. O. S. 75.

Säulen anschaulich ist, welche über einem verkümmerten Echinus mit schräg gestellten Voluten einen nach oben ausladenden Aufsatz tragen, welcher so die Bedeutung des Kapitals angenommen hat. Es ist derselbe, wie wir nicht zweifeln können, vom östlichen Reiche ausgehende Geist, dasselbe Bestreben nach constructiver Einheit und abstracter Regelung, der nur hier, im Orient selbst, bereits zu weiterer Consequenz gediehen ist, als in jener nun zur byzantinischen Provinz gewordenen italischen Gegend.

Noch vor der Vollendung von S. Vitale und wahrscheinlich auch von S. Sergius entstand das berühmteste Werk der byzantinischen Kunst, die Sophienkirche zu Constantinopel. Zu dem Glanze, mit welchem Justinian sich umgab, gehörten auch weit ausgedehnte Bauunternehmungen. Für alle Provinzen seines Reiches sorgte der thätige Kaiser; ein gleichzeitiger Schriftsteller, Procopius¹⁾, hat ein ganzes Buch mit der Aufzählung seiner Bauten gefüllt. Es konnte nicht fehlen, dass die Kunstfertigkeit seiner Griechen dadurch neue Uebung, das Talent der Architekten den Muth zu grossartigen Erfindungen und neuen Formen erhielt. Da war es denn fast ein Glück für seinen Ruhm, dass die Sophienkirche, von Constantin gegründet und nachmals erweitert und erneuert, unter seiner Regierung bei einem Volksaufstande (dem Nike-Aufstande, 532) ein Raub der Flammen wurde. Sogleich schritt der Kaiser zum Werke des Wiederaufbaues; schon vierzig Tage nach dem Brande legte er den Grundstein. Die grösste Sorgfalt, die bedeutendsten Summen verwendete er darauf. Zahlreiche Arbeiter, die übertreibenden Berichte sprechen von zehntausend, erhielten ununterbrochen ihren reichlich berechneten Sold, und täglich fand sich der Autokrator selbst unter ihnen ein, in weissem Leinen demüthig gekleidet, um sie zu ermuntern und den Fortschritt des gottgefälligen Unternehmens zu beobachten. Nicht volle sechs Jahre waren vergangen, als die Weihe erfolgte (537), bei welcher der erfreute Kaiser sich stolz mit Salomon verglich. Aber noch unter seiner Regierung wurde dieser

Fig. 42.



S. Sergius u. Bacchus zu Constantinopel.

¹⁾ Man zweifelt daran, dass der Historiker Procop wirklich der Verfasser dieser Schrift war; indessen muss die hergebrachte Weise der Bezeichnung des Buches beibehalten werden.

erste Bau durch ein Erdbeben theilweise zerstört, ein Ereigniss, welches indessen seinen Muth nicht lähmte, sondern ihm nur Gelegenheit zu einer prachtvolleren Herstellung gab. Diese neue Kirche ward ein Wunder ihrer Zeit, wegen ihrer Grösse, wegen des Umfangs ihrer Wölbung, wegen des blendenden Glanzes von Gold und edeln Steinen vielfach gepriesen. Ihre Baumeister, Isidor von Milet und Anthemius von Tralles, ohne Frage Männer von grosser Kenntniss und Geschicklichkeit, waren hochberühmt, man schrieb ihnen allerlei Erfindungen zu und erzählte gern manche Kunststücke, welche sie durch ihre mechanischen und physikalischen Kenntnisse ausgeführt hatten¹⁾. Ueberhaupt wurde die Geschichte dieses Wunderbaues sagenhaft ausgeschmückt. Ein Engel, so erzählte man sich, habe dem Kaiser manche der Formen, die angewendet wurden, eröffnet, im Traume sei ihm die Lösung der Probleme gekommen, welche die Baumeister vergeblich gesucht hatten. Den zweiten nach dem Erdbeben nöthigen Bau, bei dem es besonders auf die Verstärkung der Wölbungen zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle ankam, leitete ein jüngerer Isidor, der Neffe des damals bereits verstorbenen älteren Meisters gleiches Namens²⁾.

¹⁾ Der Geschichtschreiber Agathias (lib. 5.) verschmäht es nicht, die Anekdote ausführlich zu erzählen, wie Anthemius durch Wasserkünste, Spiegel und andere Mittel seinem bösen Nachbarn ein Erdbeben mit Donner und Blitz vorgezaubert, das diesen völlig getäuscht und ihn dem Gelächter derer, denen er von der vermeintlichen Himmelserscheinung erzählt, ausgesetzt habe.

²⁾ Ausser der etwas schwülstigen und dunkeln Beschreibung des Procop (de aedif. I. 1.) und den Nachrichten der Historiker, besonders des Agathias (Hist. lib. 5. c. 6—8. ed. Bonn. p. 289—294), besitzen wir eine wichtige und gleichzeitige Quelle in der ausführlichen poetischen Beschreibung der Kirche von einem Hofbeamten Justinians, dem Silentiarius (sein Amt verpflichtete und berechtigte ihn in der Gegenwart des Kaisers ehrfurchtsvolles Schweigen zu gebieten) Paulus. Eine vortreffliche, von lehrreichen Noten begleitete Uebersetzung von Dr. Kortüm ist dem sogleich zu erwähnenden Salzenberg'schen Werke beigegeben. Die Angaben der späteren byzantinischen Historiker (des Euagrius, Codinus, so wie des in Banduri, Imperium orientale, 1711, abgedruckten Anonymus de antiquit. Constant.) sind oft sagenhaft entstellt. Ueber den Zustand der Kirche unter türkischer Herrschaft geben Gyllius in seiner Topographie Constantinopels (1632) und Grelot in seinem Reisewerke (1680) Nachrichten und Zeichnungen. Aus allen diesen Quellen entstand dann die ausführliche Beschreibung in der Constantinopolis christiana des gelehrten Ducange. Die vollständigste Kenntniss verdanken wir den Untersuchungen, welche bei Gelegenheit einer im Jahre 1847 durch den italienischen Baumeister Fossati geleitete Herstellung der Sophienkirche durch den von der preussischen Regierung zu diesem Zwecke abgesendeten Architekten W. Salzenberg angestellt werden konnte, und deren Resultate er dann in seinem von prachtvollen Kupfern und Farbendrücken begleiteten vortrefflichen Werke (Die altchristlichen Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 12. Jahrhundert, Berlin 1854.) publicirte. Auch Fossati hat ein in englischer Sprache abgefasstes Werk (Aya Sofia, London 1852) mit malerischen Ansichten, namentlich des Innern, herausgegeben. Vgl. endlich Hübsch a. a. O.

Die neue Kirche sollte durchgängig überwölbt und mit einer Kuppel geschlossen werden, so dass kein Holz dabei zur Verwendung kam; schwerlich dies aus dem Grunde, welchen der Silentiarius Paulus in seinem Gedichte anzuführen für gut findet, dass man nämlich in allen Waldungen des Reiches keine Bäume von einer diesem Gebäude entsprechenden Länge zu finden geglaubt habe, sondern eher, weil es der Prachtliebe des Kaisers zusagte und zugleich gegen Feuersgefahr, wie man sie eben erlebt hatte, die beste Sicherung gewährte.

Noch immer war aber die Errichtung einer haltbaren Kuppel, besonders in bisher unerhörter Ausdehnung und mit manchen neuen Anforderungen, ein schwieriger und hochwichtiger Gegenstand, der nicht bloss die Meister des Faches interessirte, sondern an dem das ganze Volk Theil nahm und zu dem man göttlicher Hülfe zu bedürfen glaubte. Schon bei dem ersten Bau wurden drei hohe Beamte, ein Kammerherr (Cubicularius), ein Patricius und ein Schatzmeister nach Rhodus gesandt, um Ziegel von ungewöhnlicher Leichtigkeit zu beschaffen. Auf jeden Ziegel drückte man einen Stempel mit der Inschrift: „Gott ist mitten in ihr, sie wird nicht erschüttert werden; „Gott wird sie erhalten von einem Morgen zum Andern“¹⁾. Bei dem zweiten Bau wurden Reliquien hineingemauert und nach der Aufrichtung jeder zwölf Steinschichten öffentliche Gebete gehalten. Indessen liess man es auch nicht an Mitteln menschlicher Klugheit fehlen, Strebepfeiler und Verstärkungen wurden angebracht, und so erhielt sich denn auch der gewaltige Bau Justinians noch bis auf unsere Zeit²⁾. Der Ruf dieses Wunderwerks verbreitete sich über die christliche Welt; es war nicht bloss byzantinische Schmeichelei, wenn man die Vollendung dieses Heiligthums den grössten Thaten des Kaisers gleichstellte, auch im Abendlande glaubte man, dass es alle anderen Bauten übertreffe³⁾. In technischer Beziehung ist schon die Kuppel sehr beachtenswerth; bei einem Durchmesser von 100 Fuss steigt sie in Form einer majestätischen Halbkugel bis zu einer Höhe von 179 Fuss über dem Boden empor und diese kühne Wölbung wird gleichsam in der Luft schwebend von vier Pfeilern getragen, deren Stützflächen kaum ein Zehntel des

¹⁾ Diese Ziegel waren nach der Angabe eines Schriftstellers (Codinus) fünfmal, nach der eines andern (des Anonymus de antiq. Constant.) zwölfmal leichter als gewöhnliche; sagenhafte Uebertreibungen, welche Salzenberg a. a. O. S. 64 und 137 (der Quartausgabe des Textes) widerlegt. Auch jene Inschrift ist an den Ziegeln nicht vorgefunden.

²⁾ Nur im Jahre 1346 stürzte ein Theil der Kuppel ein und machte eine Herstellung nöthig. Nach der türkischen Besitznahme zur Moschee verwendet, wurde die Kirche durch Ueberweissung der Mosaiken und Anfügung von Minarehs und andern Bauten entstellt.

³⁾ Paul Warnefried: Cujus opus adeo cuncta aedificia excellit, ut in totis terrarum spatiis huic simile non possit inveniri.

freien Raumes einnehmen¹⁾. Allein auch durch die Anordnungen des Uebrigen ist der Eindruck bedingt, den das ganze Werk auf die Beschauer macht.

Schon die Umgebungen des Domes liess Justinian aufs Reichste schmücken. An der Südseite lag das Augusteum, ein allseitig von Säulenhallen umgebener Platz, wo zwischen öffentlichen Gebäuden die eiserne Reiterstatue des Kaisers auf einer gewaltigen Säule stand. Im Westen der Kirche gelangte man durch einen auf vier Säulen ruhenden Bogen²⁾ in das Atrium, das von drei Seiten mit einem Säulengange umgeben, auf der vierten in das Gebäude selbst führte. Vorübergeschritten an dem Brunnen in der Mitte des Hofes betrat man nun durch eiserne Thüren die erste Vorhalle, den Narthex, den Aufenthalt der Büssenden, der deshalb, wenn auch nicht alles Schmuckes entbehrend, doch weniger reich ausgestattet war, wie die anderen Theile. Fünf Thüren, auch diese mit Erztafeln bekleidet, führen von hier in eine zweite, ebenfalls längliche, doch geräumigere Vorhalle, welche gewölbt und mit bunten Marmorn und Mosaiken verziert war. Hier schied sich schon der Weg der Männer und der Frauen; diese gelangten durch die beiden Thüren auf den schmalen Seiten der Halle zu Treppen und auf diesen in das für sie bestimmte obere Stockwerk, zunächst in den westlichen Theil, der über dieser eben erwähnten Halle hinlief. Die Männer dagegen konnten durch neun breite und hohe Flügelthüren das Innere des Domes betreten. Dieses, die eigentliche Kirche, ist fast ein Quadrat, in dem die Länge des Innern ohne die Apsis 241, die Breite 224 Fuss beträgt. Der Zusammenhang des Ganzen erklärt sich am Besten, wenn man die Beschreibung desselben vom Centrum aus beginnt. Hier bilden vier gewaltige Pfeiler ein grosses mittleres Quadrat; auf den vier mächtigen Bogen, durch welche sie verbunden sind, ruhet ein Kranzgesimse, über dem sich dann unmittelbar und ohne Unterbau das flache, weite Gewölbe erhebt. Auf der nördlichen und südlichen Seite dieses Quadrats ist der Raum zwischen den Pfeilern durch eine Säulenstellung in zwei Stockwerken und darüber durch die von zwei Fensterreihen durchbrochene Schildwand geschlossen. Auf der westlichen und östlichen Seite, mithin gegen den Altar und gegen den Eingang hin, ist dagegen jenes Quadrat völlig geöffnet, indem sich jedem der beiden Tragebögen eine grosse Halbkuppel (Concha)³⁾ anlegt. Sie ruhet auf den Hauptpfeilern

¹⁾ In der Peterskirche zu Rom nehmen die Stützflächen die Hälfte des freien Raumes in Anspruch.

²⁾ Vergl. den Bericht des Clavijo in Cés. Daly Rév. de l'Arch. 1841.

³⁾ Paulus Silentarius (V. 225) braucht diesen Ausdruck und bezeichnet ihn ausdrücklich als einen von den Künstlern angewendeten, wobei er die Frage aufstellt aber unbeantwortet lässt, ob sie ihn wegen der Aehnlichkeit mit der Meeresmuschel, oder aus anderen Gründen gewählt.

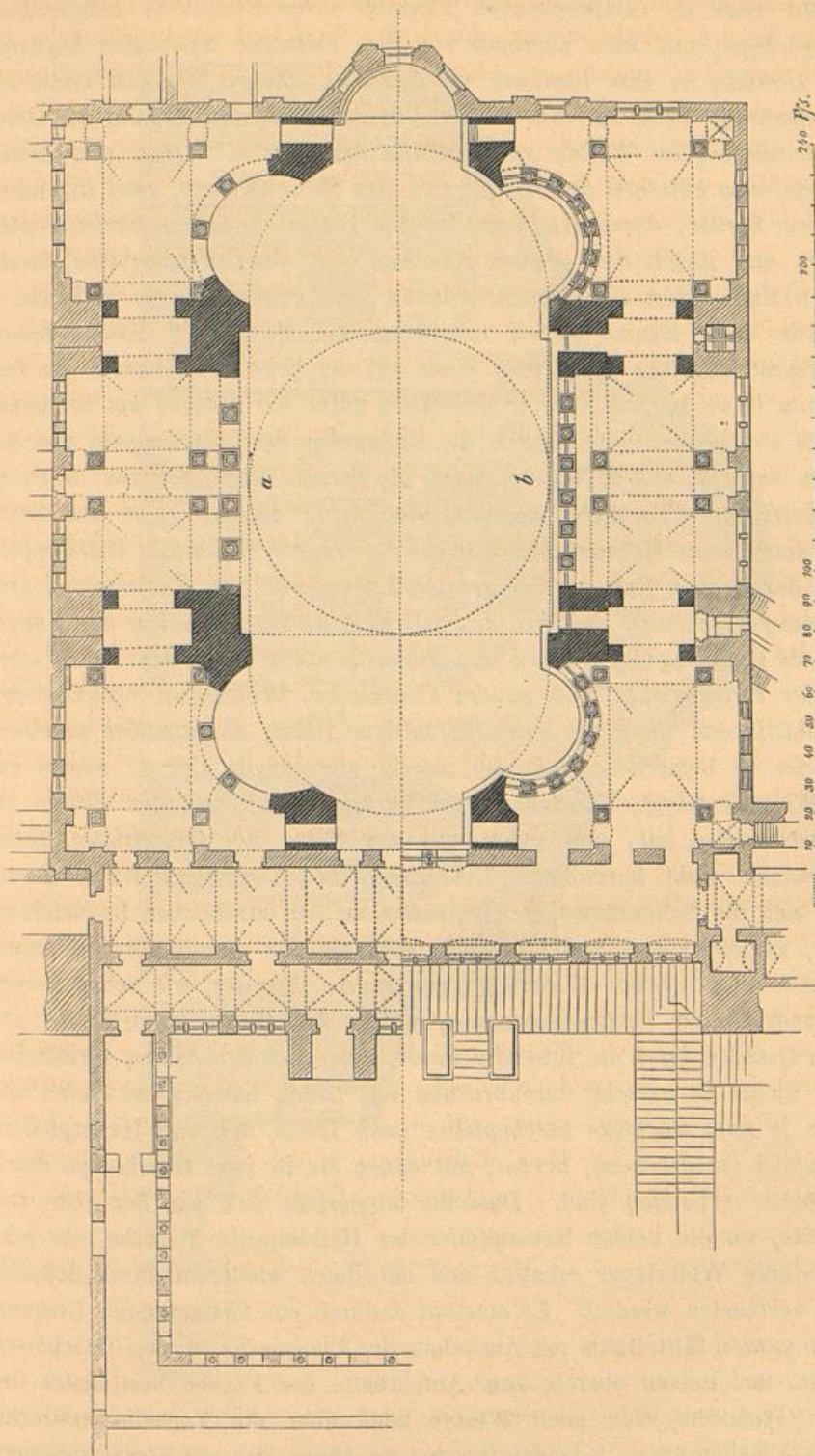


Fig. 43. Grundriss der Sophienkirche zu Constantinop. I.

und auf zwei an entsprechenden Punkten ihrer Peripherie aufgestellten Nebenpfeilern, und wird abermals von drei kleineren Ausbauten begleitet, deren Gewölbe in ihre Rundung einschneiden. Zuerst nämlich bildet ein Tonnengewölbe zwischen den beiden Nebenpfeilern den Zugang im Osten zur Chornische, im Westen zur Vorhalle der Kirche. Dann aber treten seitwärts, also zwischen den Haupt- und den Nebenpfeilern, zwei halbrunde Tribünen hervor, deren Halbkuppeln von zweigeschossigen Säulenarcaden gestützt und gleich den grossen Conchen von einer Fensterreihe durchbrochen sind. Hier also eine Anordnung ganz ähnlich der in S. Vitale.

Alle diese Räume bilden zusammen das Mittelschiff (Naos), dessen Grundfläche ungefähr die Gestalt eines auf der Seite des Altars etwas verlängerten Ovals hat, welches in der Mitte unter der Kuppel am breitesten ist, sich auf beiden Seiten durch die Kreislinien der Halbkuppeln und der Nischen verengt, und in Westen durch die gerade Eingangsmauer, in Osten aber durch die Chornische abgeschlossen wird. Ebenso zeigt sich dieser Raum durch seine Höhenverhältnisse als ein Ganzes, indem die Halbkuppeln wegen der flachen Haltung der grossen Kuppel wie eine Fortsetzung ihrer Krümmung erscheinen und sich so, von dem höchsten Punkte der Kuppel durch die Halbkuppeln, Nischen und Tonnengewölbe bis zu dem Rundfenster über der Eingangsthür und zu der Chornische, Wölbungen verschiedener Art, abnehmend aber alle noch in luftiger Höhe, an einander anreihen. Dabei ist zu bemerken, dass die mässig ansteigende Curve, welche auf diese Weise entsteht, ebenfalls mehr Verwandtschaft mit der Ellipse als mit dem Kreise hat, und daher mit der Form des Grundrisses dieses Mittelraumes wohl harmonirt. Um diesen hohen mittlern Raum herum ziehen sich die Nebenräume, welche, indem sie den kirchlichen Bedürfnissen dienen, zugleich so eingerichtet sind, dass sie den gewaltigen Wölbungen der Mitte entsprechende Widerlager gewähren. Aus der, wie schon gesagt, fast quadratischen Umfassungsmauer, welche das Ganze umgiebt und nur auf der Ostseite durch die inwendig runde, äusserlich dreiseitige, verhältnissmässig kleine Chornische durchbrochen ist, treten nämlich im Süden und Norden je zwei mächtige Strebepfeiler nach Innen, den vier Hauptpfeilern der Kuppel entsprechend, hervor, mit denen sie in zwei Geschossen durch Rundbögen verbunden sind. Dasselbe wiederholt sich auf der Ost- und Westseite, wo die beiden Nebenpfeiler der Halbkuppeln ähnliche, nur sehr viel kleinere Widerlager erhalten und mit ihnen wiederum durch doppelte Bögen verbunden werden. Es entsteht dadurch ein fortlaufender Umgang, der den ganzen Mittelraum mit Ausnahme der Chornische in zwei Geschossen umgiebt, und dessen oberes, zum Aufenthalte der Frauen bestimmtes Geschoss (Gynäceum) sich nach Westen auch über die Vorhalle erstreckt. Alle diese Nebenräume in beiden Geschossen öffnen sich mit Säulenstellungen

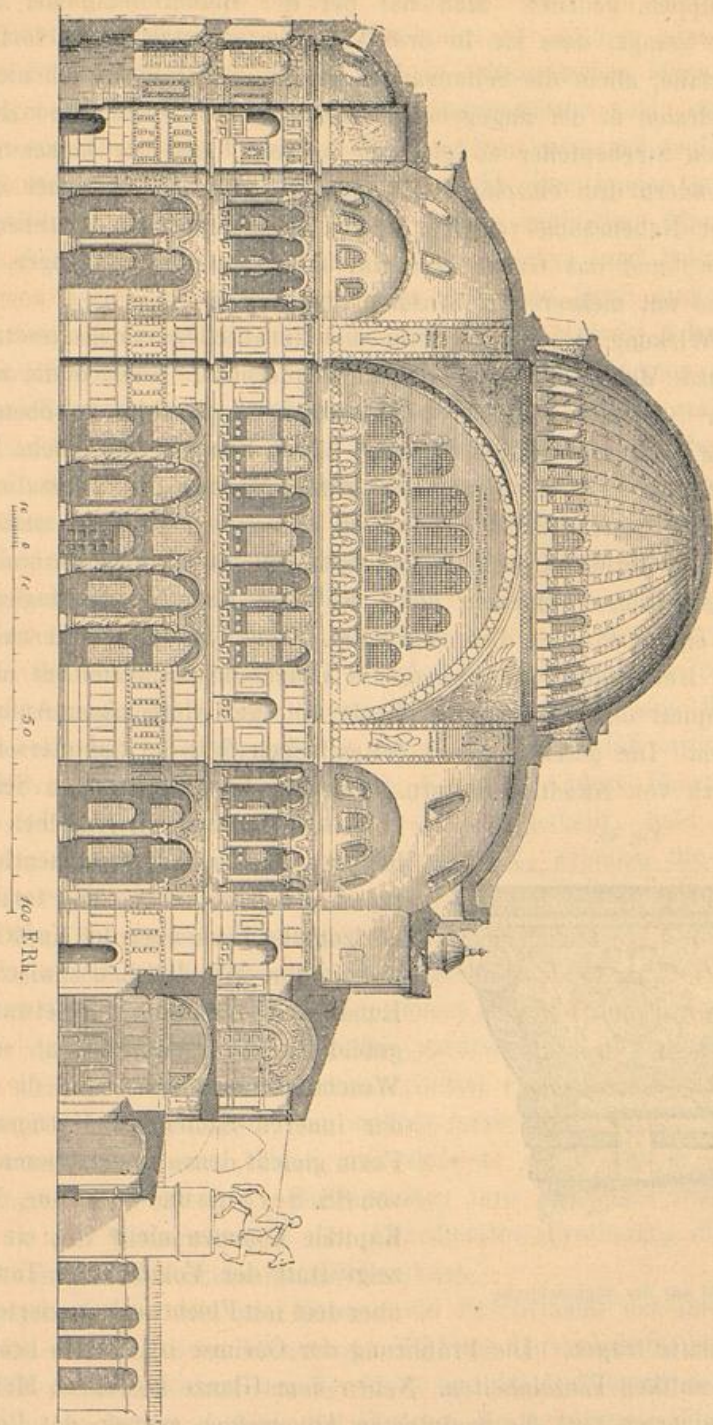
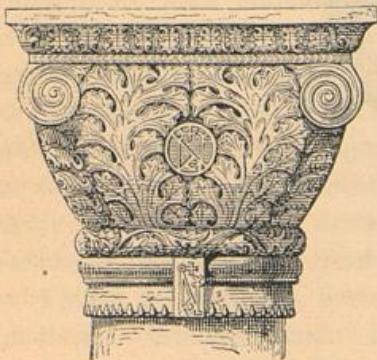


Fig. 44. Sophienkirche zu Constantinopel.

gegen den Mittelraum und sind theils mit Tonnengewölben, theils mit flachen Kuppeln gedeckt. Man hat bei der Beschreibung der Sophienkirche oft gesagt, dass sie in drei von Westen nach Osten fortlaufende Schiffe zerfalle, allein die Seitengänge, welche sich freilich auch hier neben dem Mittelraum in der angegebenen Richtung erstrecken, sind durch die vortretenden Strebepfeiler so gewaltig verengt, dass sie keinesweges ein Ganzes, sondern drei einzelne Säle bilden. Jedenfalls ist daher das Verhältniss der Nebenräume von dem in den abendländischen Basiliken höchst verschieden, und das Ganze erscheint mehr wie ein gewaltiger, länglich runder Saal mit mehreren Nebensälen und Logen.

Die Wirkung des mannigfaltig und künstlich zusammengesetzten Gebäudes wurde durch die reiche Ausstattung erhöht. Keine Stelle war ohne glänzenden Schmuck gelassen. Die Säulen (man zählte zu ebener Erde vierzig, im oberen Geschosse sechzig) hatten Stämme von edeln Marmorarten. Für die Schäfte scheint der grüne Marmor aus Thessalien (verde antico) vorzugsweise beliebt gewesen zu sein, doch kommen auch andere, zum Theil aus antiken Gebäuden entlehnt, von prokonesischem und dunkelrothem thebaischem Marmor vor. Kapitäle und Basen hingegen sind durchweg eigens für den Bau gearbeitet. Die Form der ersteren ist verschieden. Ueber den Säulenreihen des Erdgeschosses vermittelt ein klotzartiges Kapitäl die Rundform der Säule mit dem viereckigen Auflager der Archivolten. Die geschwungenen Seitenflächen füllt ein tiefunterschnittenes Rankenwerk von Akanthusblättern. Darüber treten zu beiden Seiten verkümmerte Voluten mit ionischen Polstern hervor.

Fig. 45.



Kapitäl aus der Sophienkirche.

Ein reiches Ornamentband umrahmt die Archivolten, und setzt sich in horizontaler Linie über den Kapitälern fort, wobei die Wandflächen zwischen den Rundbögen wiederum ein etwas anders gebildetes Akanthusornament enthalten. Wesentlich verschieden sind die Kapitäle der inneren Säulen im Gynäceum; ihre Form gleicht denen in der oberen Gallerie von SS. Sergius und Bacchus. Figurirte Kapitäle kommen nicht vor, ein einziges zeigt statt der Voluten vier Tauben, die über dem mit Flechtwerk verzierten Kelche die Deckplatte tragen. Die Profilierung der Gesimse ist einfach kräftig, zum Theil mit antiken Einzelheiten. Neben dem Glanze kostbarer Metalle und bunter Steinarten tritt die Sculptur im Allgemeinen zurück, das Relief wird schwach und nähert sich einer filigranartigen Feinheit, wobei die Umrisslinien

scharf unterarbeitet und die Blätter mit stark vertieften Rippen versehen zum Theil sogar auf buntem Grunde vergoldet sind. Die Wände waren in rechtwinkligen Abtheilungen vom Fussboden bis zu dem Kranzgesimse mit bunten Steinarten ausgelegt, die bald zu schematischen Mustern, bald zu Thierfiguren oder Blumengewinden zusammengesetzt sind; ein Reichthum, der vor allem der Prachtliebe des Orients entsprach und den der Silentarius Paulus mit Begeisterung schildert. In einer langen Aufzählung der verschiedenen Steingattungen nennt er den grünlichen Marmor von Karystos, den bunten aus Phrygien, den lakonischen und lydischen (in verschiedenen Tönen helleren Grüns), den libyschen (jetzt giallo antico), den keltischen aus den Alpen stammend, schwarz mit weissen Adern. Auch der Fussboden war in Mustern von verschiedenfarbigem Marmor ausgelegt. Allein der Schmuck mit kostbaren Marmorarten genügte nicht, die kaiserlichen Schatzkammern lieferten ihren reichen Tribut an Silber, womit die Säulen und Wände des Priesterchores und namentlich der grosse Ambo und der Altar mit seinem Ciborium ausgestattet wurden. Prokop vergleicht den buntfarbigen Glanz der Kirche mit dem Blumentepich der Wiese. An den Gewölben sah man Mosaikbilder auf Goldgrund; an der grossen Kuppel das Bildniss Christi, der als Weltrichter auf dem Regenbogen thronete, an den Zwickeln nicht minder kolossale Cherubimköpfe, gleichsam den Herrn tragend. Den Glanz dieser Mosaiken erhöhte eine Fülle des Lichts, das sich von oben herunter in das weite Mittelschiff ergiesst. Ein Kranz von vierzig Fenstern umgiebt die Kuppel. Andere Fenster, bald gewaltige Halbkreise durch Säulen und Pfeiler getheilt, bald kleinere, rundbogig geschlossen und zu Gruppen vereinigt, erhellen die Schlusswände und Halbkuppeln, je drei Fenster in zwei Reihen übereinander geordnet die Chornische. Schwächeres Licht drang in die Seitenräume, um den heiligsten Stellen den hellsten Glanz zu lassen. Während die Frauen auf ihre Gallerien angewiesen waren, nahmen die Männer des Volks die untern Nebenräume und den vordern Theil des Hauptschiffes ein. Der erhöhte Platz des Sanctuars (Bema) erstreckte sich bis unter den Anfang der Hauptkuppel; er enthielt ausser dem Altar die Sitze der Priesterschaft und des Hofes, und umfasste die beiden in die Halbkuppel eingreifenden Nischen. Sie erhielten ihre besondere Bestimmung, die eine zu den Vorbereitungen des Altardienstes (Prothesis), die andere für den Aufenthalt der Diakonen (Diakonikon).

Vergegenwärtigen wir uns hienach die Erscheinung des Innern, um zu erfahren, wodurch es so bedeutende Wirkung hervorbringt, so ist dies ohne Zweifel nicht bloss der Glanz der Stoffe und die Ausführung der Details, sondern die grossartige Anlage und zunächst die gewaltige, alles Andere beherrschende Kuppel. Hier war wirklich und zum ersten Male das

Problem gelöst, welches die Phantasie der Architekten seit Jahrhunderten beschäftigt hatte. Zwar war das Princip der Construction bereits früher gefunden; es war, wenn nicht schon in andern uns unbekanntem Gebäuden, jedenfalls durch den Meister von S. Sergius angewendet. Aber während dieser, der es vielleicht erst während des Baues, fast zufällig entdeckt hatte, seine Bedeutung nur unvollkommen erkannte und seine Wirkung durch eine complicirte, möglicherweise aus einem früheren Plane beibehaltene Kuppelwölbung beeinträchtigte, war es nun in die Hände eines Künstlers gekommen, der seine Wichtigkeit in jeder Beziehung zu würdigen wusste, und es mit vollem Bewusstsein in erschöpfender Weise geltend machte. Er entdeckte, dass er der Vermittelung durch das Polygon nicht bedürfe. War die kreisförmige Unterlage der Kuppel das nothwendige Resultat der in den Ecken des senkrechten Baues emporwachsenden, über den Schild- oder Tragebögen seiner Seiten zusammenschliessenden Kugelausschnitte, so kam es bei gehöriger Stärke der Pfeiler nicht darauf an, ob diese Ausschnitte grössere oder kleinere Theile ihrer Kugel waren; es liess sich daher auch ein quadrater Raum mit einer Kuppel überwölben und dadurch die für kirchliche Zwecke so viel günstigere rechtwinkelige Anlage damit verbinden. Er sagte sich ferner, dass der durch jene Kugelausschnitte bei ihrem Zusammenschliessen gebildete Kreis eine sehr wichtige architektonische Function habe, nämlich die, der Kuppel selbst als unmittelbarer Träger zu dienen, und dass diese Function auch eines künstlerischen Ausdruckes bedürfe; er gestaltete daher diesen Kreis, statt ihn einfach abzuschneiden, zu einem kräftig ausladenden, unmittelbar über den Schild- und Tragebögen der vier Seiten des Quadrates hervortretenden Gesimse, und gab dadurch sowohl jenen Gewölbezwickeln als der Kuppel selbst die wünschenswerthe Begrenzung und dem ganzen gewaltigen Bau eine klare Gliederung. Durch ihn erst bekam das System des Kuppelbaues, wenn es auch bei seinen unmittelbaren Vorgängern schon factisch vorhanden war, seine künstlerische und zwar endgültige Gestalt, in der es bis auf unsere Tage besteht.

Die Bedeutung der Kuppel wird dann aber durch die weitere Ausbildung der Gesamtanlage noch in hohem Grade gesteigert. Der Erfinder einer neuen Form pflegt gewöhnlich und höchst verzeihlicher Weise die Schwächen und das Bedenkliche derselben noch nicht zu erkennen. Hier war es anders; der geniale Meister der Sophienkirche erkannte sie nicht bloss, sondern wusste sie auch zu überwinden. Die Kuppel ist, wie es sich in ihrer einfachsten und vollendetsten Erscheinung, am Pantheon, augenscheinlich zeigt, ihrer Natur nach isolirend; sie geht eben aus der Kreis- und Kugelgestalt hervor, die in völlig abgeschlossener, allseitig gleicher Peripherie sich nur auf ihr Centrum bezieht. In ihrem bisherigen kirchlichen Gebrauche war dies meistens durch den polygonen Unterbau,

auf dem sie ruhte, und durch die Exedren, die sich auf den Polygonseiten öffneten, gemildert; sie löste sich dadurch in eine mehr gegliederte aus mannigfaltigen Theilen bestehende Gestalt auf. Es wurde aber fühlbarer, sobald sie quadratischen Unterbau erhielt; denn das Quadrat ist kaum minder regelmässig und abschliessend wie der Kreis, und gewinnt diese Bedeutung noch mehr, wenn es von der Kuppel bekrönt und in ihren Dienst gezogen ist. Diese Gefahr erkannte unser Meister und wusste ihr vorzubeugen. Schon der Umstand zielte vielleicht dahin, dass er der Kuppel nicht die volle Höhe des Halbmessers der Kreisfläche, sondern eine etwas flachere Wölbung gab¹⁾. Wichtiger aber war, dass sie dann in Osten und Westen von etwas niedrigeren Halbkuppeln und diese wieder von Nischen begleitet und gestützt wurden, und so der ganze Mittelraum als ein zusammenhängendes System von Wölbungen, als ein naturgemässes Werden und Abnehmen erschien, dessen Höhepunkt und Centrum die Kuppel bildete. Dies wurde dann dadurch noch verstärkt, dass die Seitenräume durch ihre Theilung in zwei Geschosse und durch die Säulenstellungen zwischen den Pfeilern sich ganz sonderten und den Mittelraum nur als untergeordnete Theile umgaben.

Es war hier wirklich den beiden widerstrebenden Wünschen, die sich bisher in der Kirchenbaukunst geltend gemacht hatten, Rechnung getragen, eine Form gefunden, welche die Vorzüge der Basilika und die des Centralbaues so viel wie möglich vereinigte. Wenn sich die Neigung der Gemeinden immer wieder der Basilika zuwendete, in der alle Wege dieselbe Richtung hatten, so war hier wenigstens im Mittelraume der Weg zum Altare höchst klar und mächtig angedeutet. Und wenn die Neigung der Künstler und der weltlichen und geistlichen Machthaber den Ausdruck des Imponirenden, der gewaltigen, alles umfassenden Einheit erstrebte, so war hier die gewaltigste Kuppel gegeben, der sich alles andere, in Halbkuppeln, Nischen, Bögen, Zugängen und Emporen unterordnete. Es war also das Princip der Centralisation durchgeführt, aber dann doch wieder gemässigt; die Kreisgestalt ist zum Oval geworden, die Wölbung auf das Viereck zurückgeführt, der majestätische Raum der Mitte von kleineren, rechtwinkligen, länglichen Räumen umgeben.

Sehr viel einfacher und prunkloser wie das Innere, aber doch charakteristisch abweichend von den Bauten des Abendlandes ist das Aeussere der Sophienkirche gestaltet. In den römischen Basiliken und ohne Zweifel auch in allen Kirchen des Orients, welche hölzerne Decken erhielten, wurde die antike Form des Daches, das mit seinen einfachen schrägen Linien das Ganze zusammenfasste, beibehalten. Noch in S. Vitale finden

¹⁾ Die Differenz (46:52) ist nicht sehr bedeutend, aber doch schon fühlbar.

wir sie. In den Gewölbebauten des Orients dagegen und so auch hier gab man sie auf; über den verschiedenen Wölbungen der einzelnen Theile hielt man eine Bedachung mit Holzwerk nicht nöthig, wegen der Feuergefahr nicht rätlich, vielleicht auch der aesthetischen Wirkung nicht förderlich. Man liess vielmehr die Form der Wölbung unverhüllt, sie erhielt nur einen Schmuck mit glänzendem Metall. Der Beschauer sieht also über den kräftigen Mauern die abgerundeten Wölbungen verschiedener Art, an den Aussenwänden niedriger, in den Halbkuppeln ansteigend, in der grossen mittlern Kuppel sich weithin dehnend; die ganze riesige Masse liegt wie ein Berg mit der Mannigfaltigkeit seiner Senkungen vor ihm. Gerade diese Gestalt aber, die unserm abendländischen Gefühle weniger zusagt, etwas Rohes, Ungegliedertes hat, erregte die Bewunderung der Zeitgenossen. Prokop erwähnt ihrer ausdrücklich; er rühmt, dass die Kirche wie eine Kugel aufsteige¹⁾. Auch sonst fehlte dem Aeusseren jeder Detailschmuck. Mit Ausnahme der Fronte gegen das Atrium, welches eine Marmorbekleidung erhielt, war das Ganze ein Rohbau in Backstein, der auf keine andere Wirkung Anspruch machte, als auf die seiner Massen.

Mit der Vollendung dieses gewaltigen Monuments hatte die Architektur des Orients ein Vorbild erhalten, das in seiner Grösse und Pracht nicht leicht erreicht werden konnte, in seinen Principien aber auf alle folgenden Bauten Einfluss hatte. Von nun an wurde es Regel, die Form der Kuppel mit einer viereckigen, dem Quadrate sich nähernden Anlage der Mauer zu verbinden, unter dieser Kuppel den mittleren Raum frei zu lassen, ringsumher aber, mit Ausschluss der Seite des Altars, Emporbühnen für den Aufenthalt der Frauen anzubringen, im Aeussern endlich die Wölbungen frei hervortreten zu lassen. Ohne Zweifel hatten äusserer Rücksichten darauf Einfluss; der Mangel des Holzes, die Schwierigkeit ohne auserlesene Stämme so grosse Räume zu bedecken, die Sitte des Orients, welche strengere Absonderung der Frauen verlangte und der deshalb die Emporkirche mit abgesondertem Eingange zusagte. Allein ebenso war auch das ästhetische Gefühl dabei thätig. Auffallend genug wiederholt Prokop bei sehr vielen Kirchen das Lob, dass ihre Länge und Breite ein richtiges Verhältniss habe, dass jene diese nicht um Vieles, oder etwa nur um die Tiefe des Sanctuars übersteige²⁾. Man sieht also, die Neigung

¹⁾ Indessen gilt dies nur von dem mittlern Theile der Kirche, von Westen nach Osten, die südlichen und nördlichen Seitenschiffe waren mit oberen Terrassen bedeckt.

²⁾ Lib. I. c. 1. von der Sophienkirche, c. 3. von der Michaelskirche, c. 6. von St. Anthimus. Aus einer Aeusserung des Agathias (lib. 5. c. 9.) bei Erwähnung der Herstellung der Sophienkirche durch den jüngern Isidor nach dem Erdbeben unter Justinians Regierung geht hervor, dass man damals besorgt war, „die gleichseitige Harmonie“ einzubüssen.

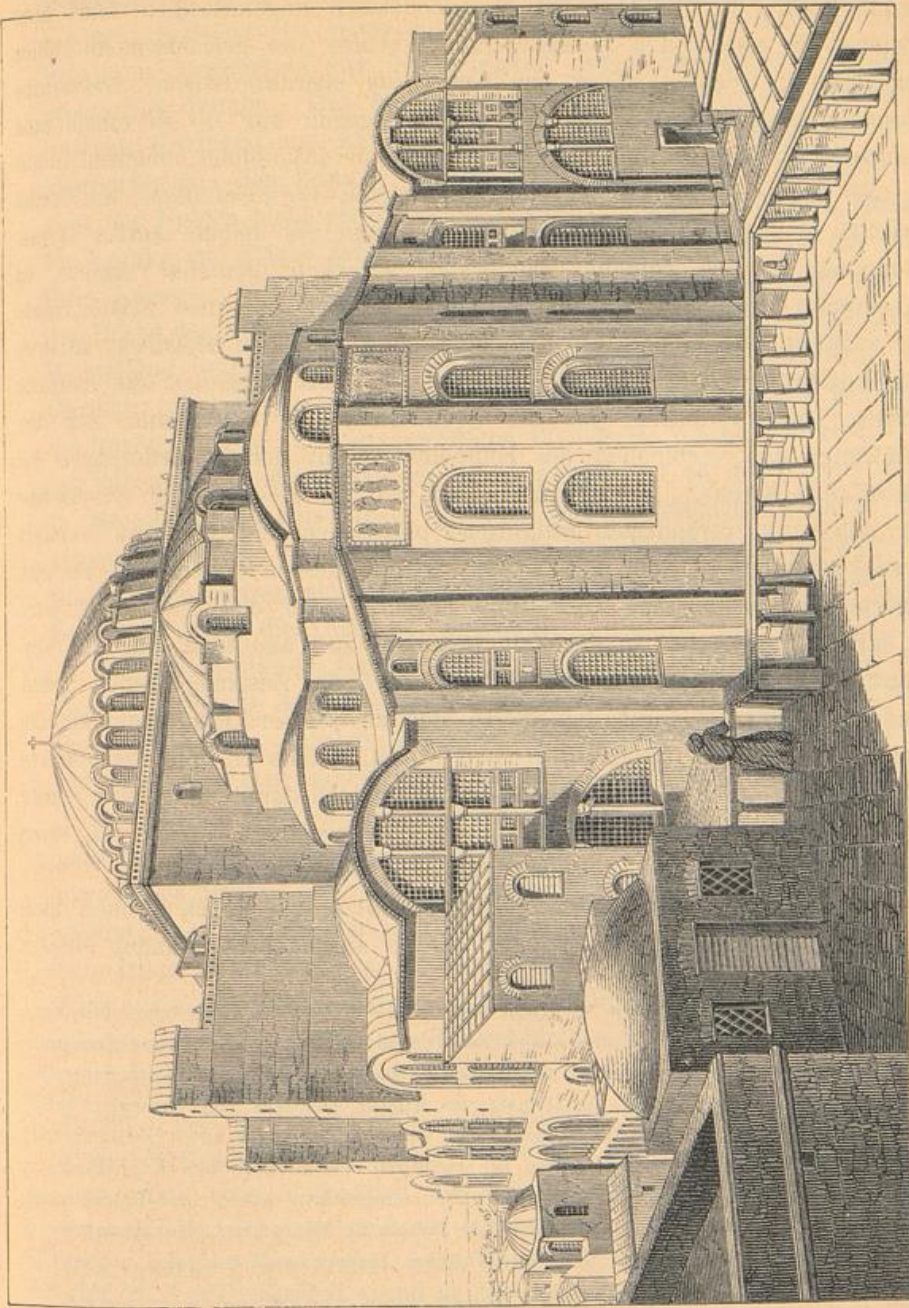


Fig. 46. Ostseite der Sophienkirche zu Constantinopel.

war auf die Form des Quadrats, auf eine einfache, überall gleiche Harmonie gerichtet. Deshalb wichen die Architekten von dieser Allgleichheit so wenig als möglich ab, deshalb bildete sich die Form des Quadrats, des griechischen Kreuzes und der Kuppel. Es war im Wesentlichen dieselbe Richtung, welche sich schon in der frühern römischen Zeit am Pantheon

gezeigt hatte, die Richtung auf das mechanisch Regelmässige. Dort aber bestand sie neben den hergebrachten Formen der griechisch-römischen Architektur, erschien daher nur isolirt als charakteristische Gestaltung einzelner ausgezeichneten Räume. Hier dagegen war sie zu einem consequenten, in sich zusammenhängenden Systeme ausgebildet, welches, indem es alle daneben bestehenden und berechtigten Formgedanken, die Reminiscenz an das Langschiff der Basiliken und die an die antike Detailgliederung in sich aufnahm und seinen Zwecken dienstbar machte, zu unbedingter Herrschaft gelangte. Ohne Zweifel war dies System nicht die zufällige oder plötzliche Erfindung eines einzelnen Meisters, sondern das Resultat langjähriger Bestrebungen der ganzen Schule, die endliche Lösung jenes Problems, das die Architekten seit Constantins Zeit beschäftigte, der Verbindung des Kuppelbaues mit den Anforderungen der christlichen Kirche. Ja noch mehr; es war das Resultat der Geschichte, der durch die veränderten religiösen, politischen und sittlichen Verhältnisse begründeten Gesinnung, welche erst in diesem Systeme die ihr entsprechende künstlerische Gestaltung erhielt. Aber dass es gerade jetzt, in der Sophienkirche, in der Zeit Justinians zu Tage trat, war das Verdienst dieser glänzenden Regierung, wo, durch das Zusammentreffen bedeutender Architekten, durch den Werth, den des Kaisers Ruhmsucht auf das Unternehmen legte, durch die grossen Mittel, welche er dafür verwendete, und durch die allgemeine Aufmerksamkeit, welche darauf hingeleitet wurde, alle Bestrebungen wie in einem Brennpunkt vereinigt waren, um etwas Ausserordentliches und Nachwirkendes zu erzeugen¹⁾.

Von den anderen Bauten Justinians haben wir durch Prokop zwar sehr ausführliche aber keinesweges ebenso anschauliche Kunde. In der

¹⁾ Nach einer vereinzelten Nachricht soll das Bestreben zur Gestaltung einer neuen Kirchenform und namentlich des Kuppelbaues schon unter der Regierung Constantius ein sehr bewusstes gewesen sein. Agathangelus (286—342), ein Zeitgenosse Constantius, ein Grieche, der in die Dienste des Königs Tiridates von Armenien gerieth und eine Geschichte dieses Landes hinterliess, soll erzählen, dass unter Constantin vielfache Versuche gemacht wurden, um die richtigen Verhältnisse des Kuppelbaues zu finden, und dass die Kuppeln von 81 Kirchen eingestürzt seien, bis dieses erlangt worden. Dieses Citat, welches der Reisende Dubois de Montpéroux (*Voyage autour du Caucase*. Vol. III. p. 380) aus dem Gedächtnisse niederschrieb und sich ausdrücklich den Irrthum vorbehielt, welches aber auch in Ritters *Erdkunde* (Th. X. S. 532) übergegangen ist, ist indessen unrichtig. Nach der gütigen Mittheilung eines der bedeutendsten Kenner dieser schwer zugänglichen Literatur, des Herrn Prof. Neumann in München, findet sich eine solche Erzählung bei Agathangelus keinesweges; seine (überdies vielfach verfälschten und unzuverlässigen) Schriften enthalten nur eine allgemeine Erwähnung, dass Constantin die zerstörten Kirchen hergestellt und die niedergestürzten Altäre aufgerichtet habe. Auch die italienische Uebersetzung des Agathangelus enthält nichts, worauf sich jene Behauptung beziehen könnte. Unger a. a. O.

Residenz und ihren Vorstädten weihte er nicht weniger als fünfundzwanzig Kirchen, grossentheils reich mit Gold und Marmor geschmückt, und alle Provinzen verdankten der Freigebigkeit ihres kaiserlichen Wohlthäters grossartige Bauten. Das heilige Land wurde mit Klöstern und Kirchen bedeckt, Karthago und Antiochien, von Erdbeben verwüstet, erhoben sich glänzender aus den Ruinen. Neben den Werken der Frömmigkeit wurde auch der Nutzen nicht vergessen, und Brücken, Wasserleitungen, Hospitäler für Kranke und Pilger gaben entfernten Provinzen die Beweise der Sorgfalt ihres Kaisers. Für die Pracht seines Hofhaltes sorgte er nach den durch den Brand des Nike-Aufstandes verursachten Beschädigungen durch glänzende Herstellung seines Palastes. In einer grossen Halle desselben, welche Chalke, die eierne, genannt wurde, ruhte die Kuppel des grossen fast quadraten Raumes auf vier gewaltigen Pfeilern¹⁾, Wände und Boden waren mit kostbaren, bunten Marmorarten ausgelegt und an der Kuppel sah man in Mosaiken das kaiserliche Ehepaar, den siegreichen Feldherrn Belisar empfangend. An der asiatischen Küste der Meerenge errichtete er den prachtvollen Gartenpalast des Heraeum's zum Sommeraufenthalt, dessen Schönheit selbst die Dichter begeisterte.

Bei allen diesen Bauten schloss man sich ohne Zweifel, so viel es ihre abweichende Bestimmung zuliess, an den Styl an, welcher in dem Hauptwerke des Jahrhunderts, in der Sophienkirche, ausgebildet war. Indessen ging man schon unter Justinians Regierung noch weiter in der Anwendung des Kuppelbaues. Die Apostelkirche in Constantinopel, welche nach der ausführlichen Beschreibung, die der Geschichtschreiber der Justinianischen Bauten ihr widmet, besondere Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint, unterschied sich sehr wesentlich von der Sophienkirche. Ihrem Grundrisse nach (welcher aus dem Bau Constantins beibehalten wurde) bildete sie ein Kreuz, dessen Arme innerlich mit parallelen Säulenreihen geschmückt waren. Der westliche Arm des Kreuzes war etwas länger als die anderen, der Altar aber stand nicht in einer östlichen Concha, sondern in der Vierung des Kreuzes. Die Kuppel über diesem mittlern Raume glich völlig der an der Sophienkirche nur in kleinerer Dimension; ausserdem erhob sich aber auch auf jedem Arme des Kreuzes eine ähnliche Kuppel, die sich nur dadurch unterschied, dass sie ohne Fenster war²⁾. Ganz gleiche Form erhielt noch unter Justinians Regierung die Johanniskirche zu Ephesus; wir sehen daher schon jetzt eine zweite Form entstehen, welche sich später häufig wiederholte, die des Kreuzes mit fünf Kuppeln.

¹⁾ Nach Prokops etwas dunkler Beschreibung (I. 10.) scheint auch hier ein künstliches Eingreifen mehrerer Wölbungen gewesen zu sein.

²⁾ Prokop, de aedif. I. 4. V. 1. — Wahrscheinlich waren die fensterlosen Seitenkuppeln etwas niedriger und kleiner.

Bemerkenswerth ist es bei der Ausbildung des byzantinischen Styles, dass symbolische Beziehungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes darauf wenig oder gar keinen Einfluss hatten. Eusebius (im dritten Buche der Lebensgeschichte Constantins) bemerkt es wohl, dass in dem Rundbau der Grabkirche zu Jerusalem zwölf Pfeiler nach der Zahl der Apostel angebracht worden, die drei Fenster in der Apsis der Sophienkirche bezog man auf die Dreieinigkeit, und ebenso bemerkt Prokop ausdrücklich, dass die Apostelkirche durch Verlängerung des Westarmes die Gestalt eines Kreuzes erhalten habe. Im Ganzen aber legte man auf solche Beziehungen keinen grossen Werth und zog in der Regel die quadrate Anlage der Kirchen der Form des Kreuzes ohne Bedenken vor.

Zweite Epoche.

Die nachjustinianeische Zeit.

Ein Monument wie die Sophienkirche, welches den Styl seiner Zeit so entschieden ausspräche und einen geschichtlichen Abschnitt begründete, finden wir in den späteren Jahrhunderten des byzantinischen Reiches nicht wieder, und wir sind für die Beurtheilung der Formen theils auf Gebäude beschränkt, deren Datum ungewiss ist, theils auf Nachrichten über Bauten, welche wir nicht mehr aufzeigen können. Indessen scheint es nicht überflüssig, eine Uebersicht dieser Nachrichten aus den byzantinischen Schriftstellern zusammenzutragen.

Der Nachfolger Justinians, Justin II., setzte die Bauthätigkeit seines Vorgängers noch einigermassen fort. Er vergrösserte die Kirche der Blachernen, indem er ihr eine südliche und eine nördliche Concha hinzufügte und ihr dadurch die Gestalt eines Kreuzes gab. Bald nach ihm begannen unruhigere Zeiten für das Reich; bei dem Wechsel grausamer und schwacher Fürsten, unter den Bürgerzwisten der Thronprätendenten, neben den Anstrengungen der Kriege gegen die andringenden Bulgaren und Araber behielt man nicht leicht Zeit und Mittel für grosse Bauunternehmungen. Nur der Glanz des Palastes wurde noch hin und wieder vermehrt und gerade von einem der verächtlichsten und verhasstesten dieser Tyrannen, von Justinian II., der im J. 695 in einem Aufstande entsetzt, später mit schimpflicher Verstümmelung des Gesichts (Rhinotmetus) den Thron wieder bestieg, wird der Bau eines prachtvollen Empfangssaales, des Chrysotriclinium's mit mehreren Nebenbauten berichtet¹⁾. Bald darauf gelangte

¹⁾ Labarte (Le palais impérial de Constantinople etc. Paris 1861 S. 161 und 218.) schreibt diesen Bau schon Justin II. († 578) zu, was den politischen Verhältnissen nach wahrscheinlicher wäre, sich aber den Zeugnissen gegenüber schwer rechtfertigen lässt. Vgl. Schlosser Gesch. d. bilderst. Kaiser S. 102. und Unger a. a. O. S. 414.

eine neue kräftigere Dynastie zur Regierung, aber der Stifter derselben, Leo der Isaurier (717) erzeugte durch seinen Bilderhass einen innern Zwist, welcher lange Zeit hindurch wüthete und alle Verhältnisse zerrüttete. Erst gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts kam ein kluger und gerechter Kaiser auf den Thron, welcher, obgleich auch er der vorherrschenden, den Bildern günstigen Ansicht des Volkes widerstrebte, den Aufruhr etwas zu beschwichtigen und die Kraft der Regierung herzustellen wusste. Dieser Fürst, Theophilus (829—842), der dankbare Schüler des Johannes Grammaticus, eines für seine Zeit bedeutenden Gelehrten, begünstigte wieder die Wissenschaften und Künste und suchte den Glanz der Hauptstadt zu erneuern. Er begann mit der Herstellung der in den Bilderstreitigkeiten verwüsteten Kirchen und benutzte eine Zeit des Friedens zu bedeutenden öffentlichen Bauten. Als eine Stiftung von bleibendem Nutzen wurde noch spät ein von ihm gegründetes Hospital gerühmt; grössere Summen aber verwendete er, um dem Volke durch prachtvolle, dem alten Kaiserpalaste hinzugefügte Gebäude, die mit edlen Marmorarten, Vergoldungen und plastischen Arbeiten glänzten, zu imponiren. Wir besitzen über diese Palastbauten ziemlich ausführliche Angaben, um so glaubhafter, weil sie nicht von gleichzeitigen Schmeichlern, sondern von etwas späteren, dem bilderfeindlichen Kaiser keinesweges günstig gesinnten Schriftstellern herrühren, und diese Angaben, obgleich im Einzelnen häufig dunkel, sind dadurch lehrreich, dass sie uns eine Anschauung von der Anlage der kaiserlichen Residenz und byzantinischer Paläste überhaupt gewähren. Wenn man alle die Gebäude, welche mit bestimmten Namen aufgezählt werden, für einzelne grössere Schlösser mit vielen Sälen und Gemächern, wie die neuere Zeit sie kennt, halten wollte, so würden wir eine übertriebene und die wirklich sehr bedeutende Grösse des Palastes weit übersteigende Vorstellung erhalten. Durch genauere Prüfung der Angaben über diese Bauten selbst und der Anweisungen zu ihrem Gebrauche bei den Feierlichkeiten des Hofes, welche der spätere Kaiser Constantin Porphyrogenetos in seinem Werke über die Ceremonien giebt, erfährt man vielmehr, dass jedes einzelne dieser namhaften Gebäude nur aus einem oder zwei gewaltigen Sälen oder Hallen bestand, an welche sich stets wenige Nebenzimmer anschlossen¹⁾. Diese einzelnen Prachtgebäude waren dann durch Säulengänge und Höfe

¹⁾ Solche einzelne Gebäude wurden oft *Triclinium* genannt, welches Wort hier nicht mehr ausschliesslich einen Speisesaal, sondern jeden beliebigen grossen Raum, selbst mit Nebenzimmern andeutet. Die Nebengemächer wurden nach byzantinischem Sprachgebrauche ebenso uneigentlich als Schlafzimmer (*cubiculum*, *κουβουκλείον*) bezeichnet, obgleich sie nicht zu diesem Zwecke dienten. Die dazu wirklich bestimmten Räume sind in den byzantinischen Quellen mit dem Worte: *κοίτων* benannt. Vergl. Reiske ad Const. Porphy. de cerim. ed. Bonn. p. 24.

verbunden, die theils dem Volke, theils nur gewissen Beamten und Dienern zugänglich waren, und die alle wieder besondere Namen erhielten und also als eigene Gebäude betrachtet werden können, obgleich sie durch ihren inneren Zusammenhang ein Ganzes bilden. Einen Anhaltspunkt bietet schon das antike Haus, wie wir es in Pompeji vor uns haben, mit seinen einzelnen, um den Säulenhof gruppierten Zimmern; eine nähere Vorstellung der ganzen Anordnung aber gewährt der Palast des Diocletian in Salona, von dem wir oben sprachen, nur dass die Aehnlichkeit mit dem altrömischen Feldlager, die Umschliessung mit einer gemeinsamen Mauer und die Anordnung regelmässiger Strassen bei dem hauptstädtischen Bau fortgefallen zu sein scheint¹⁾.

Schon der ursprüngliche Palast des Constantin war eine weitläufige Anlage und enthielt mannigfache einzelne Gebäude; ausser den Wohnungen der kaiserlichen Familie Quartiere für die Dienerschaft und für die kaiserlichen Leibwachen, Thermen, Räume für Kampfspiele u. s. w. Justinian hatte diesen Palast beibehalten und nur nach dem Nike-Aufstande reicher geschmückt und vergrössert. Später genügte er den Bedürfnissen der Sicherheit und der immer peinlicher ausgebildeten Etikette nicht mehr. Justinian II. legte daher im Jahre 693 jenen oben erwähnten Thronsaal zwar in der Nähe, aber doch nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem älteren Palaste an. Der Thronsaal selbst, das eigentliche Chrysotriclinium, war achteckig, von einer Kuppel gedeckt und von acht Nischen umgeben, von denen die eine, wenn sich ihre silbernen Thüren öffneten, den kaiserlichen Thron unter dem Mosaikbilde des thronenden Christus zeigte, während die andern zur Aufbewahrung des kaiserlichen Ornates, zu Ankleidezimmern und anderen ceremoniellen Zwecken dienten. Einige andere Säle nebst Vorhallen und Gängen schlossen sich daran an, so dass das Ganze offenbar zum Gebrauche bei feierlichen Receptionen und Hofesten bestimmt war. An diesen Bau reihten sich dann, durch einen Hof davon getrennt und durch einen Gang damit verbunden, die neuen Schlossanlagen des Theophilus an, so dass sie mit demselben wiederum ein Ganzes, den Königsbau (*ἀνάκτορον*), darstellten. Zu ihnen gehört zuerst der Karianos, ein wegen der Verwendung von karischem Marmor so bezeichnetes Gebäude, das, weil es gegen die vom Meere her wehenden Winde geschützt war, als kaiserliche Winterwohnung diente. Daran grenzte eine mit goldenem Dache glänzende Gruppe von Baulichkeiten, deren vor-

¹⁾ Das Nähere über die Bauten des Theophilus bei Theophanes contin. lib. III. c. 42 ff., die ausführliche Erörterung aller Theile des Palastes in Du Cange Constantinopolis Christiana lib. II. cap. 4, und besonders bei den neuesten Bearbeitern, dem eben citirten Werke von Labarte und bei Unger a. a. O. S. 323, 393 und 414. Kurze Schilderungen des Palastes bei Gibbon c. 53, Hurter Innocenz III, Th. I. S. 546 ff. u. A.

nehmster Bestandtheil der Trikonchos war, ein mit Gold und edelm Marmor reich geschmückter Saal, halbkreisförmig, aber durch drei Conchen erweitert, von denen die mittlere von vier Porphyrsäulen getragen wurde, während sich auf der gegenüberliegenden Seite die drei mächtigen Eingangsthüren befanden, die mittlere von Silber, die beiden anderen von Erz. Als Vorsaal diente das Sigma, ein von 15 Säulen getragener offener Porticus, dessen halbmondförmige Gestalt der damals üblichen Schreibart des Buchstabens S. (C) entsprach und so die Benennung nach diesem Buchstaben veranlasste. Trikonchos und Sigma bildeten ein oberes Geschoss, unter welchem zu ebener Erde andere ähnlich gestaltete Räume lagen. Unter dem Trikonchos das Tetraserum, viereckig aber mit Nischen und mit einer daran anstossenden Halle, welche, nach akustischen Regeln gebaut, das leise gesprochene Wort an entfernter Stelle vernehmen liess, und deshalb *Mysterium* genannt wurde. Unterhalb des Sigma lag ein Porticus, von dem man auf einen freien Platz für öffentliche Spiele gelangte, auf dem sich der sogenannte mystische Brunnen befand, der bei solchen Gelegenheiten durch eine mechanische Vorrichtung sich beständig mit Nüssen und Mandeln für das Volk füllte. In der Nähe dieses Brunnens, nach welchem der Platz den Namen *Phiale* trug, befand sich die Marmortreppe eines hohen Thronbaues, von welchem der Kaiser mit seinem Hofstaate den Festlichkeiten zuschaute. In der Nähe des Trikonchos lagen dann ferner die Waffenkammer *Eros* nebst dem *Triclinium Pyxites*, dessen Obergeschoss zur Bewahrung der Festgewänder der Hofgeistlichkeit diente, und auf einer andern Seite der Palast *Margerita* oder die *Perle*, mit einem Schlafgemach, dessen goldene Kuppel auf vier Säulen ruhte, und zu dem ein Vorzimmer mit andern vier Säulen führte. Es war für den Gebrauch in den Sommermonaten bestimmt und wurde in der herbstlichen Nachtgleiche mit dem *Karianum* vertauscht. Von hier gelangte man durch einen innern, dem Volke verschlossenen Garten zu den Gemächern der Frauen, und zwar zunächst in zugänglichere Räume, in den Saal *Kamilas* mit goldnem, von sechs Säulen getragenen Dache, dann in ein Oratorium mit zwei der Gottesmutter und dem h. Michael geweihten Altären, darauf durch einen bedeckten Gang in die Garderobe der Kaiserin, in den *Mesopatos*, die Wohnung der Verschnittenen, und endlich (indem wir uns wahrscheinlich um alle Seiten des Gartens bewegt haben) in das Schlafzimmer der Kaiserin, welches durch eine Treppe mit dem des Kaisers in Verbindung stand. Wahrscheinlich stiess daran die *Porphyra*, in welcher die Kaiserin an gewissen Festtagen den vornehmen Damen *Purpurgewänder* austheilte, und endlich der *Musikos*, ein kleiner Festsaal, der sich durch besonders reichen Schmuck mit den verschiedensten Marmorarten auszeichnete und dessen Bodenmosaik ein *Berichterstatter* mit dem Blumen-

teppich der Wiese vergleicht¹⁾. Die Vorliebe für die Anwendung von Halbkuppeln und Nischen, welche wir auch in den Palastbauten finden, erklärt sich zum Theil aus dem Ceremoniell. Bei den Hoffesten, wo alles auf das Bestimmteste geregelt war, kam es darauf an, den kaiserlichen Thron würdig einzurahmen und den verschiedenen Klassen der Beamten und Gäste abgesonderte Plätze anzuweisen; die durch ihre Form begrenzten Hallen waren dazu besonders günstig. Auch versah man sie mit kostbaren Vorhängen, welche theils als Zierde dienten, theils auch den Nutzen gewährten, dass man diese Räume dadurch verdecken und ausschliessen konnte²⁾.

Ausser diesen Schlossbauten liess Theophilus noch einen Sommerpalast, den man Bryos nannte, bauen, dessen Geschichte für uns von grossem Interesse ist. Bei dem vielfachen kriegerischen und friedlichen Verkehr des byzantinischen Reichs mit den Arabern hielt der Kaiser es seiner Würde gemäss, ihnen durch eine glänzende Gesandtschaft zu imponiren; er sendete daher seinen Lehrer, den klugen Johannes, mit reichen Schätzen nach Bagdad, welchem es denn auch durch wohlangebrachte Verschwendung gelang, sich Einfluss und Anerkennung an dem üppigen Hofe der Abassiden zu verschaffen. Als ein Beweis dieses Einflusses wird es nun angeführt, dass man ihn auch zuliess, um die Kostbarkeiten des Beherrschers der Gläubigen und den Glanz seines Palastes zu bewundern. Ehrentoll entlassen, bewog er nun seinen kaiserlichen Schüler, jenen Palast ganz nach dem Vorbilde eines saracenisches Schlosses zu errichten, nach demselben Grundrisse und mit derselben Buntfarbigkeit³⁾, so dass kein Unterschied blieb.

¹⁾ Wichtig ist diese byzantinische Anordnung auch dadurch, dass sie auf die Schlösser des germanischen Mittelalters vielfachen Einfluss hatte, worüber manche gute Bemerkung bei Bock, das Rathhaus zu Aachen, A. 1843. (Jahrbücher der rhein. Alterthumsfreunde 1844). Das Pentapyrgium, welches Schlosser Gesch. d. bilderst. Kaiser S. 550 (nach Du Cange) für ein Gebäude hält, war (wie sich aus dem Georg. Monach., de Theophilo c. 5. ergibt, und wie schon Reiske ad Const. Porphy. de cerim. ed. Bonn. p. 683 bemerkt) nur ein goldener Schrank in Gestalt eines fünfthürmigen Gebäudes, in welchem Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Vgl. auch Labarte, les arts industriels II. p. 47.

²⁾ So hatte das Chrysotriclinium, der goldene Saal, acht Nischen, die grössere, in welcher die kaiserliche Tafel stand (*κόγχα*) im Osten, sieben kleinere (*χαμάραι*) an den anderen Seiten. Es wird ausdrücklich bemerkt, dass in gewissen Momenten, wo der Kaiser Festkleider anderer Art anlegte, zu diesem Zwecke die Vorhänge herabgelassen wurden. Man sieht, das Ceremoniell des Hofes steht hier in engster Verbindung mit dem der Kirche.

³⁾ Theoph. cont. de Theophilo c. 9. — Das Wort: *Ποικιλία*, welches der byzantinische Autor braucht, scheint anzudeuten, dass man, so wenig auch der einheimische Styl die bunten Farben vermied, doch einen grössern oder andern Farbenreichtum bei den Arabern fand.

Ob diese Nachahmung arabischer Kunst auf einem Anerkenntniss höherer Schönheit beruhete, oder ob sie mehr ein Denkmal der diplomatischen Erfolge des Johannes und eine Vermehrung der Sehenswürdigkeiten der Residenz sein sollte, bleibt dahingestellt. Indessen geht aus manchen Zügen hervor, dass der Wechselverkehr zwischen Arabern und Byzantinern auch auf diese nicht ohne Einfluss war¹⁾. Ein gelehrter Mathematiker, Leo, den der Kalif zu sich berief, wurde durch glänzende Belohnungen an Byzanz gefesselt und bewährte nun seine Dankbarkeit durch manche, allgemein bewunderte mechanische Werke. Dahin gehörten Feuertelegraphen, durch welche man von den Grenzen aus die Angriffe der Araber schleunigst nach der Hauptstadt berichten konnte, Uhren, welche den Lauf der Zeit in den verschiedenen Gegenden des Reichs gleichmässig bestimmen sollten, endlich Orgeln, deren Ton die Schriftsteller nicht genug rühmen können. Wahrscheinlich rührte auch von ihm ein sonderbares Kunstwerk her, welches für die Sitte und für den Geschmack des byzantinischen Hofes gleich charakteristisch ist. In einem Audienzsaale befand sich nämlich ein goldner Platanus vor dem Throne mit einer künstlichen Vorrichtung. Während der vorgelassene Gesandte dem Ceremoniell gemäss sich vor dem Kaiser zu Boden warf, begannen in den Aesten des Baumes Vögel zu singen, am Fusse desselben goldene Löwen zu brüllen, bis endlich der erstaunte Fremdling sich aufrichtete und nun wahrnahm, dass der kaiserliche Sessel durch verborgene Federn gehoben, hoch über seinem Haupte schwebte²⁾. Die technischen Kenntnisse, welche solche Werke möglich machten, erscheinen hiernach ganz achtungswerth, aber es leuchtet ein, wie sie den Geschmack nur immer mehr verbildeten mussten.

Von den Bauten des Theophilus ist uns kein beglaubigter Ueberrest erhalten. Nur ein einziges Monument, der Saalbau des Hebdomon auf der

¹⁾ Früheren unmittelbaren Einfluss des Orients auf die byzantinische Architektur anzunehmen, etwa, wie man wohl gemeint hat, von Persien her, haben wir nicht ausreichende Gründe. Jener Metrodorus, der an Constantins Hofe sich aufhielt, und jener Stephanus (Theophanes Chronogr. ad ann. 686) der unter Justinian II. durch seine Härte gegen die Bauleute verrufen wurde, waren persische Flüchtlinge, welche Staatsämter erhielten, aber nicht Baumeister.

²⁾ Auch bei diesem barbarischen Prunk fand eine Gemeinschaft der Byzantiner und Araber statt, indessen scheinen jene hier die Priorität zu haben. Zwar erzählt der deutsche Gesandte Luitprand, dass diese Vorrichtung damals (946) wegen der Ankunft gewisser Gesandten gemacht sei, während schon früher (916) die constantinopolitanischen Gesandten am Hofe des Kalifen Mostader in Bagdad in gleicher Weise empfangen waren (Herbelot bei Fiorillo, Italien I. p. 63), indessen ist nach den Angaben des Symeon Logothetes (ed. Bonn. Theophan. cont. p. 627) nicht zu bezweifeln, dass das Kunstwerk wirklich unter Theophilus entstanden und nur zu Luitprand's Zeit wieder hergestellt worden. Vergl. Schlosser a. a. O. S. 498. und Labarte, palais impérial. S. 85.

Nordspitze Constantinopels, wird ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben¹⁾. Derselbe nimmt seiner Länge nach den Raum zwischen der doppelten Ringmauer ein. Eine gewölbte Säulenhalle zu ebener Erde öffnet sich mit vier Bögen nach dem Mauerzwiner. Darüber befindet sich ein verbautes Zwischengeschoss. Das dritte Stockwerk, vermuthlich ein grosser Festsaal, erhebt sich mit seinen Giebelfronten über den beiden Ringmauern und ist auf der Ostseite mit einem Balkon versehen, von dem sich ein herrlicher Blick nach der Stadt und dem goldenen Horne eröffnet. Das Aeussere dieses einfachen Bauwerks zeigt eine bunte Verzierung wechselnder Lagen von Ziegelstein und Marmor. Die viereckigen Fenster sind von Blendarcaden eingefasst, deren Rundbögen von Reihen grünlasirter Töpfe begleitet werden. Verschiedenartige durch wechselnde Ziegel und Marmorsteine gebildete Muster füllen die dreieckigen Zwickel zwischen den Rundbögen, und bilden ein rautenförmiges Band unter den Fensternischen. Die gekuppelten Säulen des Erdgeschosses tragen verschiedenartige Kapitäle, welche meistens älteren Bauten entnommen zu sein scheinen.

Nicht lange nach dem Tode des Theophilus wurde der innere Friede des Reichs durch die Beilegung des Bilderstreites hergestellt und es gelangte nun auch bald darauf mit Basilius dem Macedonier ein klügeres und mässigeres Geschlecht zur Herrschaft, welches den Thron länger behauptete (867—1057) und unter dem sich die Blüthe des Reichs wieder einigermaassen hob. Die Wirksamkeit dieser Fürsten hat einige Aehnlichkeit mit der ihres Vorfahren Justinian; wir finden sie eifrigst bedacht, den Glanz des Hofes zu wahren, die Sitten und Gesetze zu regeln. Für die Rechtspflege selbst waren Justinians Sammlungen zu gründlich und umfassend, um durch neue ersetzt zu werden, man begnügte sich mit kürzern Nachträgen; für das Ceremoniell des Hofes aber war es diesem Zeitalter vorbehalten, einen nicht minder ausführlichen Codex aufzustellen, ein merkwürdiges Document der steifen Pedanterie, mit welcher dieses Volk das Leben ertödtete, das schon erwähnte Werk des Kaisers Constantin Porphyrogenetos über die Ceremonien des byzantinischen Hofes. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass unter diesen Regenten die Architektur sich wieder mehr belebte, und auch ihrerseits die Elemente, welche ihr seit der Justinianeischen Zeit zugeflossen waren, besser mit einander zu verschmelzen versuchte. Wir finden zwar nicht, dass man sich neuer Formen mit solchem Bewusstsein rühmte, wie bei dem Bau der Sophienkirche, indessen deuten doch die, freilich immer schwülstiger und verwickelter werdenden Nachrichten auf gewisse Aenderungen hin. Die Bauthätigkeit Basils war sehr gross, er übertraf alle seine Vorgänger seit Justinian. In

¹⁾ Salzenberg a. a. O. Taf. 37, 38. und S. 124.

der Stadt und ihrer Umgebung liess er nicht weniger als hundert Kirchen erbauen und herstellen, mit Vorhallen oder neuer Bedachung ausstatten, mit edeln Steinen, Mosaiken und Malereien schmücken. Aus ihrer Zahl hebe ich nur die Kirche S. Gabriel und Elias heraus, (gewöhnlich kurzweg Nea, die Neue, genannt), weil bei derselben ausdrücklich angeführt wird, dass sie mit fünf Halbkugeln (Hemisphären) gedeckt war; sie giebt also ein Beispiel der seit Justinian mehr in Aufnahme gekommenen Vermehrung der Kuppeln. Bei den weltlichen Bauten gefiel man sich in bunten und mannigfaltigen Formen. Einige Wohnhäuser und Oratorien, die zum Palaste gehörten, waren sogar pyramidalisch, und bei einem Palast (dem Kainurgion) wird erwähnt, dass die 16 Säulenstämme, auf denen das Dach ruhte, mit künstlicher Arbeit geschmückt waren, nämlich theils mit Weinlaub und Thieren und theils mit gekrümmten Streifen¹⁾.

Auch die andern Fürsten der macedonischen Dynastie, vor Allen der Enkel des Basil, der gelehrte Constantin Porphyrogenetos, der selbst malte und den Steinhauern und Metallarbeitern gute Lehren gab, unterliessen es nicht, sich in Herstellung von Kirchen und in weiterer Ausschmückung ihres Palastes zu zeigen, und auch ihre späteren Nachfolger, die Komnenen, waren noch mächtig genug, um einzelne bedeutende Bauwerke in friedlichen Momenten zu beginnen. Es würde indessen zwecklos sein, weiter auf die Nachrichten der Geschichtschreiber einzugehen, da die erhaltenen Monumente, so weit sie uns bekannt sind, schon aus dem Bisherigen verständlich werden, und grosse Neuerungen in den letzten Jahrhunderten des byzantinischen Reichs nicht eingetreten zu sein scheinen. Nur Beschränkungen, Vereinfachungen des früheren Styls sind bemerkbar, die wir mit Berücksichtigung der bekannt gewordenen Beispiele zusammenstellen wollen²⁾.

Die frühere Mannigfaltigkeit der kirchlichen Anlagen ist mehr und mehr verschwunden. Wirkliche Basiliken mit fortlaufenden Säulenreihen kommen kaum, Rund- und Polygonalformen überaus selten, fast nur an

¹⁾ Contin. Theoph. lib. V. cap. 83 ff. Das Menologium des Basil (Aginc. peint. t. 31.) deutet auf eine Veränderung des architektonischen Styls hin, indem es solche geriefte Säulen auf kegelartiger Basis zeigt. Auch die höhere, zugespitzte Kuppel findet sich hier. Aginc. Arch. t. 27. n. 21.

²⁾ Die wichtigsten Aufnahmen spätbyzantinischer Kirchen finden sich bei Lenoir *Architecture monastique* Bd. I. (Collection des documents inédits sur l'histoire de France, Paris 1852—56), sowie in dem früher citirten Werke von Texier und Popplewell Pullan, *Architecture byzantine. Ueber die Kirchenbauten in Griechenland speciell* Blouet, *expédition scientifique de Morée. vol. I. Paris 1831. Conchaud, choix d'églises byzantines en Grèce. Paris 1842* (mit keinesweges zuverlässigen Zeichnungen) sowie die Förstersche Bauzeitung von 1850.

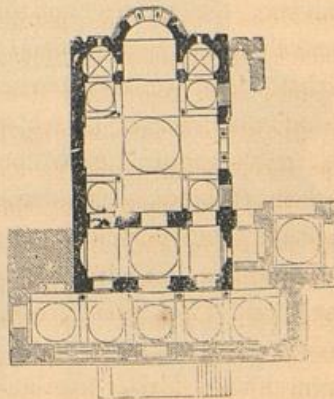
kleinen Nebengebäuden oder Kapellen vor¹). Man kennt nur einen Gedanken, die Verbindung der Kuppel mit dem rechteckigen Plane, und benutzt die durch die grossartigen Unternehmungen der Justinianischen Zeit gewonnenen statischen Erfahrungen, um dieses Ziel in der nüchternsten Weise, ohne grosse Anstrengung der Phantasie zu erreichen. Es ergab sich daraus das einförmige System des spätbyzantinischen Kirchenbaues. Vier kräftige Pfeiler bilden die Ecken des quadratischen Mittelraumes und die Stützen der Kuppel, deren Widerlager dann aber nicht, wie in dem Mittelschiffe der Sophienkirche durch Halbkuppeln, sondern, wie dort auf der Nord- und Südseite hier auf allen Seiten, durch Tonnengewölbe bewirkt wurde. Das Ganze bildet daher ein kurzarmiges, griechisches Kreuz, umschlossen von rechteckiger Mauer, aus welcher in Osten ein Chorbau hervortritt. Dieser architektonische Grundgedanke wurde dann zunächst durch die liturgischen Bedürfnisse der griechischen Kirche, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, modificirt. An die mittlere Concha schliessen sich stets die beiden für die Vorbereitungen des Altardienstes und zum Aufenthalt der Diakonen bestimmten Nebenräume (Prothesis und Diakonikon) an, welche nebst dem Altarraum selbst durch einen Vorhang oder durch eine mit drei Thüren versehene Wand abgeschlossen sind, die später wegen ihres Bildschmucks den neugriechischen Namen Ikonostasis (Bildwand) erhielt. Demnächst sind in der ganzen Kirche, mit Ausschluss des Chores, die das Centrum umgebenden Räume gewöhnlich zweigeschossig, indem die Emporen, der Aufenthalt der Frauen (das Gynaecium) meistens auch über den auf der Westseite sich erstreckenden Narthex ausgedehnt sind. Dieser zerfällt gewöhnlich in zwei Theile, den äusseren und inneren Narthex (Exo- und Eso-Narthex). Jener, mit einer Säulen- oder Pfeilerstellung geöffnet, bildete den Zugang von Aussen her, während man aus ihm durch eine oder drei Thüren in den Eso-Narthex und von da in die Kirche gelangte. Die ganze Anlage erhielt dadurch, ungeachtet der Form des griechischen Kreuzes der inneren Kirche, eine mehr längliche Gestalt. Beispiele solcher Anordnungen sind schon die Sophienkirche zu Thessalonich²), welche die Tradition noch der

¹) Justinian erbaute die Rundkirche des h. Michael am Anapulus zu Constantinopel; Prokop, *de aedif. Justiniani* I, 8. — Späteren Ursprungs sind die Kirchen S. Elias zu Brussa, eine einfache Rotunde mit acht halbrunden Nischen (Texier u. Popplewell Pullan T. 61.), die Apostelkirche zu Athen (Lenoir, *architecture monastique* I. p. 252) und einige in Rund- oder Polygonalform gebaute Kirchen Georgiens. Dazu kommen dann noch einige Grabkapellen und Baptisterien, z. B. an der Sophienkirche zu Trapezunt (Texier und Popplewell S. 190), an der Kirche S. Georg zu Constantinopel (César Daly, *Révue de l'Arch.* 1841. S. 170), endlich die sechseckige Taufkapelle zu Navarin (Blouet a. a. O. I. Taf. 3. u. 4).

²) Texier und Popplewell Pullan, Tab. 35—61.

Zeit Justinians zuschreibt, noch mit seitenschiffähnlichen Nebenräumen, dann in deutlicherer Ausbildung die Clemenskirche zu Ancyra¹⁾ und endlich im XII. Jahrhundert die Klosterkirche Hagios Pantokrator in Constantinopel²⁾. Alle diese Kirchen haben noch, ähnlich wie die Sophienkirche, zwischen den mächtigen Pfeilern der Kuppeln neben den Seitenräumen mehrere kleinere Pfeiler oder Säulen, welche Durchgänge bilden und die Emporen stützen. Später bei fortgesetzter Uebung des Kuppelbaues nahm man wahr, dass es dieses schweren Apparates nicht bedürfe, dass vielmehr schon die vier in den Ecken des Grundrisses gelegenen Räume, wenn überwölbt, als grosse Eckpfeiler anzusehen seien, an denen nur die Masse durch die darin ausgesparten, überwölbten Durchgänge vermindert war. Man fand, dass man auf diese Weise ausreiche, selbst wenn man die unmittelbaren Ecken des mittleren die Kuppel tragenden Quadrates nur durch Säulen bezeichnete, und dass man so dem Ganzen eine sehr viel luftigere und leichtere Gestalt geben könne. Dazu kam dann die immer wachsende Vorliebe für die Kuppel. Schon zu Justinians Zeiten hatte man angefangen, mehrere Kuppeln auf einer Kirche anzubringen; jetzt entdeckte man, dass jene vier Eckräume, wenn quadratisch angelegt, sich wohl dazu eigneten, eine Kuppel zu tragen, so dass dann vier kleinere Kuppeln sich um die grosse des Mittelraumes gruppirten und mit ihr die durch diese Behandlung gewonnene quadratische Anlage der eigentlichen Kirche mit Ausschluss des Narthex stärker betonten. Eine solche Anlage zeigten die Muttergotteskirche (Hagia Theotokos) zu Constantinopel, ein schlanker, auch in den Einzelheiten eleganter Bau, schon um das Jahr 900 entstanden³⁾, so wie die Kirchen S. Bardias und der Apostel zu Thessalonich, jene dem zehnten, diese wohl erst dem elften Jahrhundert angehörig⁴⁾. Später wurde dieser Typus sehr verbreitet, die meisten späteren Kirchen Griechenlands wiederholen ihn. Oft aber begnügte man sich mit diesen fünf Kuppeln nicht, sondern bedeckte auch

Fig. 47.



Grundriss der Kirche Theotokos zu Constantinopel.

¹⁾ Salzenberg, Tab. 39 Fig. 1. 2. Hübsch, Tab. 35. Fig. 4, 6.

²⁾ Salzenberg, Tab. 36. Fig. 1.

³⁾ Salzenberg, Tab. 34 u. 35.

⁴⁾ Texier u. Popplewell Pullan, Taf. 45—49. 50 u. 51. Die Apostelkirche wird hier als im 7. Jahrhundert erbaut bezeichnet; ihre Formen gehören aber unstreitig einer späteren Zeit an wie die von S. Bardias und lassen auf das 11. Jahrhundert schliessen.

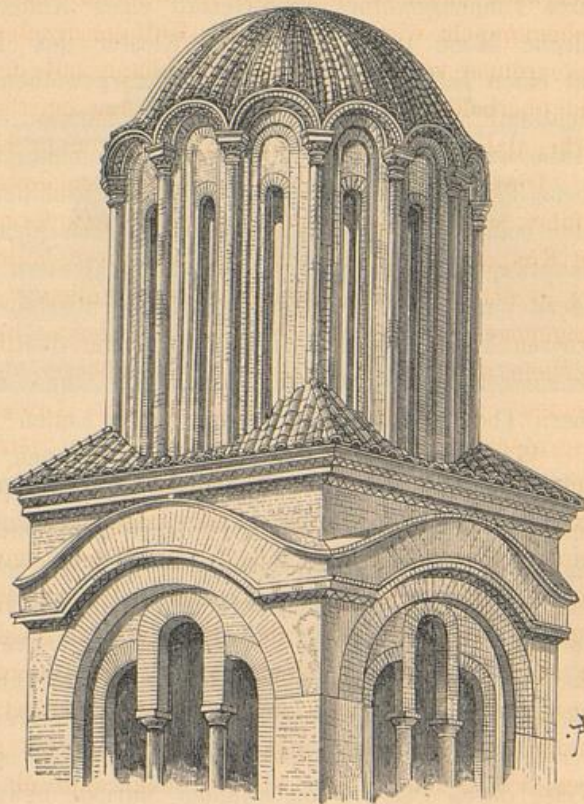
andere Nebenräume, selbst alle Abtheilungen des Narthex mit kleinen Kuppeln. Beispiele davon geben zum Theil schon die ebengenannten Kirchen der Theotokos und der Apostel, jene freilich nur in späteren Anbauten, dann aber mehrere Kirchen Griechenlands, die Panagia Lykodimo (S. Nicodemus), zu Athen und die Kirche zu Navarin im Peloponnes, von denen jene sogar zwölf kleine Kuppeln neben der Hauptkuppel zeigt¹⁾. Dadurch litt zunächst die Gesamtwirkung der äusseren Erscheinung; an die Stelle der einen, das Ganze zusammenfassenden Kuppel trat eine Mehrzahl. Es hatte aber auch einen nachtheiligen Einfluss auf das Innere; denn da jede der Nebenkuppeln wieder besonderer Hülfsconstructionen bedurfte, wurden die Seitenräume verengt, ihr Zusammenhang mit dem Hauptschiffe verdunkelt und überhaupt die ganze Raumgliederung entstellt und getrübt. Der Bau zerfiel daher im Inneren wie im Aeusseren in Einzelheiten.

Dies wurde nicht bloss durch die vermehrte Zahl der Kuppeln herbeigeführt, sondern noch mehr durch eine Veränderung ihrer Gestalt. Während die Kuppeln der ersten Epoche mit ihrer halbkugelförmigen oder sogar, wie in der Sophienkirche, flacheren Wölbung unmittelbar von dem den Tragebögen aufgelegten Gesimse aufstiegen und so mit den Gewölbezwickeln und mit dem ganzen Bau in näherer und unmittelbarer Beziehung standen, ein mildes und naturgemässes Anwachsen der Höhe in dem Centralpunkte aussprachen, errichtete man jetzt auf jenem Gesimse zunächst einen senkrechten cylindrischen Unterbau, anfangs als niedrigen Mauerkranz, später in schlankerer Gestalt, und schloss diesen dann durch die halbkugelförmige Wölbung. Die Kuppel hörte dadurch auf, in organischer Verbindung mit der gesammten Ueberdeckung zu stehen, löste sich vielmehr von derselben ab, um wie ein selbstständiges Monument auf ihr zu ruhen. Noch bedeutsamer als im Inneren gestaltete sich dies im Aeusseren. Bei allen grösseren Kuppeln, schon am Pantheon und so auch an der Sophienkirche, hatte man es für nöthig gehalten, die Wölbung an ihrem Fusse durch eine äussere senkrechte Mauerverstärkung zusammenzuhalten, in welcher dann auch die in der Wölbung angebrachten Fenster sich äusserlich zeigten. Man sah daher im Aeusseren über diesem Mauerwerke nur den oberen, flachen Theil der Wölbung, was dazu beitrug dem Ganzen den Charakter des fest Lagernden, allmählig Ansteigenden, einer dem Berge ähnlich angehäuften Masse zu geben. Bei der jetzigen Erhöhung der Kuppel konnte man eine solche Mauerverstärkung noch weniger entbehren, beschränkte sich aber darauf, sie an dem senkrechten Unterbau anzubringen und hier entweder dem Inneren entsprechend, cylindrisch, oder polygonisch zu gestalten, wo dann auf jede Polygonseite ein Fenster kam

¹⁾ Lenoir a. a. O. I. S 259 u. 240.

und die Ecken durch Halbsäulen verstärkt werden konnten. Die Kuppelwölbung blieb dann von den Fenstern unberührt und schwebte in ihrer ganzen halbkugelförmigen Gestalt vermöge jenes Unterbaues frei über der gesammten Bedachung. Von ähnlichen Constructionen des Abendlandes, namentlich der Renaissance, unterscheidet sich dieser Unterbau oder Tambour der Kuppel dadurch, dass er nicht durch ein fortlaufendes Gesimse von der Wölbung abgeschnitten und dadurch in seiner gesonderten Function charakterisirt ist. Im Inneren bildet er dann oft mit dem Gewölbe ein ungetrenntes Ganzes, eine phantastische Ueberhöhung, in der die schöne, halbkugelförmige Gestalt nicht zu ihrem Rechte kommt. Im Aeussern aber gestaltet er sich augenscheinlich als Umkleidung, aus welcher das Gewölbe hervortritt, was dann um so auffallender wird, wenn diese Umkleidung nicht in einer Linie horizontal, sondern, wie es bei

Fig. 48.



Apostelkirche zu Thessalonich.

der polygonen Bildung der Trommel gewöhnlich ist, mit einem Kranze von Halbkreisbögen abschliesst, welche den Polygonseiten entsprechend und auf den Ecksäulen derselben ruhend, frei und unvereinigt emporragen und so das kahle Haupt der Kuppel umgeben¹⁾.

Ueberhaupt bildete sich schon damals die für den Orient charakteristische Sitte, dass man die Wölbungen nackt und ohne Bedachung hervortreten liess; wenigstens ist es so im Herzen des byzantinischen Reichs, und nur in den Grenzbezirken, wo abendländischer Einfluss oder klimatische Rücksicht dagegen sprachen, wie in Griechenland und in man-

¹⁾ Beispiele verschiedener byzantinischer Kuppeln bei Salzenberg a. a. O. Taf. 33, 34., bei Couchaud, *Choix d'églises byzant. en Grèce*, und bei Lenoir, *Archit. monast.* I. p. 243 ff. Die Apostelkirche zu Thessalonich bei Texier u. Popplewell Pullan a. a. O.

chen asiatischen Gegenden, bedeckte man sie mit Ziegeln von Stein oder gebrannter Erde. Hier findet man auch wohl geradlinige Giebel; hölzerne Bedachung kommt dagegen auch hier nicht vor, das ganze Gebäude war in Stein oder Ziegeln, ohne Anwendung des Holzes gebaut. Nicht bloss die Kuppeln blieben auf diese Weise unbekleidet, sondern auch die Tonnengewölbe und die seltener angewendeten Kreuzgewölbe, wodurch denn zuweilen sehr auffallende Formen entstehen. So findet man auf den griechischen Inseln kleine einschiffige Kirchen, welche durch das Aeussere ihres Tonnengewölbes die Gestalt eines Koffers bekommen. Die grosse Kirche Mone tes Choras (das Kloster des Feldes) zu Constantinopel hat einen Narthex, der mit fünf Kreuzgewölben bedeckt ist, deren Bögen nicht nur auf der Façade, sondern auch an den Seiten offen daliegen. Früher zeigte die Bedachung der Kirchen neben den Wölbungen noch ebene Terrassen, wie solche auf den Seitenschiffen der Sophienkirche waren, oder man führte die Aussenwände so hoch hinauf, dass sie nur von der Hauptkuppel überragt wurden und die kleinern Wölbungen verdeckend die Façade mit einer horizontalen Linie abschlossen¹⁾. Später traten die grossen Tonnengewölbe der Kreuzesarme deutlich hervor, die man dann zu einer Art rundem Giebel ausbildete, und endlich sah man an allen obern Theilen des Gebäudes nur runde Linien²⁾.

Wie die Structur der Gewölbe blieb auch die der Umfassungsmauern unverhüllt, so dass die Tragebögen frei hervortreten und bloss mit dünnen Füllmauern geschlossen sind, in denen gruppenweise Fenster und Eingänge angebracht sind. Die Gestalt der Fenster ist in den Abschnitten der Tonnengewölbe noch zuweilen, wie schon in den Justinianeischen Bauten, die eines grossen Halbkreises, übrigens aber entweder die eines schlanken, oben mit einem Rundbogen gedeckten Rechteckes oder die auch im Abendlande so häufige des durch eine Säule getrennten Doppelbogens. Der Verschluss der Fensteröffnungen wurde noch spät oft nach altrömischer Weise durch Platten von dünnem Marmor bewirkt, in welchen, um stärkeres Licht oder Luftzug zu gewinnen, mehrere grössere oder kleinere Oeffnungen nach einem beliebigen Muster angebracht waren. Ueberhaupt treten in den Details keine wesentlichen Neuerungen ein; sie sind eher sparsamer und einfacher gehalten. Die Säulen werden seltener, meistens tragen einfache viereckige Pfeiler die Bögen. Wo Säulen vorkommen, haben die Kapitäle zuweilen noch korinthisirende Form; häufiger ist das sogenannte Korbkapitäl mit losen Blättern oder die byzantinische Art des Würfelkapitäls, das sich nach unten mit geradlinigen Flächen verjüngt. Kämpferaufsätze

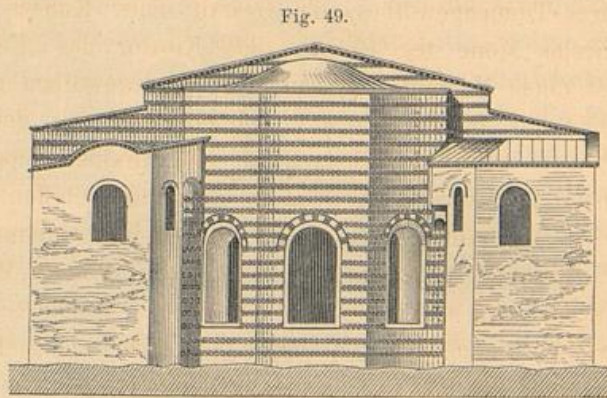
¹⁾ So an der Panagia Likodimo zu Athen.

²⁾ Lenoir a. a. O. S. 313.

kommen nicht mehr vor; ihre Stelle vertritt eine kräftig ausladende Deckplatte. Die Basis wird roher und besteht häufig nur aus mehreren Ringen oder verschieden geformten, willkürlich zusammengestellten Gliedern¹⁾.

Neben dieser Sparsamkeit an feineren Details zeigt sich aber doch eine Neigung, dem Auge durch zierliche Formen zu schmeicheln, die man dann in die Construction selbst verlegte. So wurde zunächst das Mauerwerk aus wechselnden Lagen von Ziegeln und Steinen oder von verschiedenen Steinarten gebildet, oder an den Bögen ein ähnlicher Wechsel des Materials angebracht. Ge-

simse wurden dadurch verziert, dass man die Ziegel einzelner Reihen übereck, mit den scharfen Ecken nach aussen legte. Beispiele solches Farbenwechsels geben in einfacherer Weise die Kirche der heil. Irene zu Constantinopel, vermuthlich im achten Jahrhundert umgebaut, in



Die Irenenkirche zu Constantinopel.

sehr viel reicherer, die wahrscheinlich erst dem elften Jahrhundert angehörige Apostelkirche zu Thessalonich, wo besonders der Chor mit kräftigen Gesimsen und buntpfarbigen Ziegelmustern von Rauten und Zickzackbändern sehr mannigfaltig und zierlich geschmückt ist. Neben diesem Farbenwechsel suchte man der äusseren Erscheinung des Gebäudes durch überaus schlanke Verhältnisse der senkrechten Theile einen Reiz zu verleihen. Schon die Ueberhöhung der Fensterbögen und Blendnischen zeigt diese Neigung. Noch stärker äussert sie sich aber an den Kuppeln, deren Tambour aus einer grossen Zahl überaus schlanker Fenster und hoch hinaufgezogener, in die Kuppelwölbung einschneidender Arcaden zwischen dünnen Säulen gebildet ist, und an den Chornischen, welche, sei es dass nur die des Altares oder dass auch die der beiden Nebenräume äusserlich hervortreten, immer polygonförmig gestaltet zu einer für ihre geringe Tiefe überaus grossen Höhe aufsteigen. Hier war denn auch die Stelle, wo der reichste architektonische Schmuck angebracht wurde. Die Ecken des Polygons wurden, wie wir es z. B. an der Kirche Theotokos zu Constantinopel (Fig. 50.) finden, von schlanken Säulen getragen, zwischen denen sich die schmalen, stark überhöheten Rundbogenfenster öffnen; über diesen ist dann noch auf jeder der Polygonseiten eine tiefe Blendnische angebracht. Die

¹⁾ Beispiele bei Texier u. Popplewell, T. 44 u. 56.

Seitennischen, die gewöhnlich einfacher behandelt sind, treten hier nicht einmal über die Flucht der rechtwinkligen Schlussmauer hinaus, sondern zeigen nur durch dreieckige Einschnitte in derselben ihre polygonförmige Gestalt; aber sie tragen auch so dazu bei, die ganze Façade zu beleben und die reiche Hauptapsis passend zu umrahmen. Auch die Vermehrung

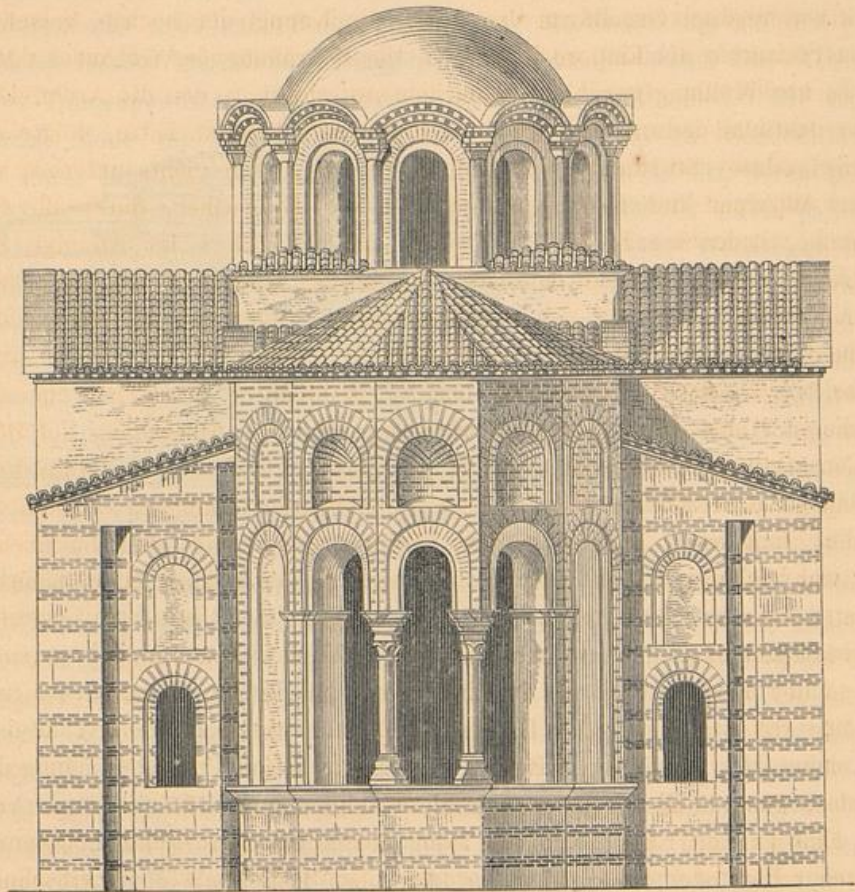


Fig. 50. Ostseite der Kirche Theotokos zu Constantinopel.

der Kuppeln gehört hieher. Ueberall zeigt sich statt der grossartigen Einheit und der ernsten Massenwirkung der älteren Bauten ein Streben nach bunter Mannigfaltigkeit und spielender Zierlichkeit, das mit der Nacktheit des constructiven Gerüstes und dem Mangel an künstlerisch durchbildeten Formen in einer für den orientalischen Geist charakteristischen Weise contrastirt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die arabische Baukunst, die ja wie wir sahen schon unter Theophilus in Byzanz Anerkennung und Nachahmung fand, auf diese Entwicklung Einfluss gehabt hat; auch sie war ein Erzeugniss des orientalischen Geistes, der in Byzanz

mehr und mehr die Herrschaft gewann. Aber es ist auch an sich begreiflich, dass bei dem fortschreitenden Verfall des öffentlichen Lebens der Sinn für grossartige Einheit sich verlor und der Geschmack für buntes Farbenspiel und zierliche Einzelheiten sich geltend machte.

Im Wesentlichen sind diese Formen auch heute noch in den Gegenden des griechischen Reichs bei dem Kirchenbau beibehalten. Noch immer ist die viereckige Grundform die Regel, die Kuppel der höchste Schmuck, das Gynaitikion als Empore behandelt, die Bekrönung des Gebäudes durch die nackte Wölbung gegeben. Nach dem Aufschwunge, den die Architektur unter Justinian genommen und eine Zeitlang behauptet hatte, folgte ein bewegungsloser Stillstand, eine Ruhe, die sich durch nichts unterbrechen liess. Während der Kreuzzüge erhielten die Byzantiner, durch die Errichtung fränkischer Reiche im Orient, und besonders im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch die fränkische Herrschaft über Constantinopel selbst, auch von der abendländischen Architektur Kenntniss; der Einfluss derselben war jedoch höchst gering. Selbst im Königreich Jerusalem, wo fränkische Baumeister lange Zeit hindurch abendländische Anlagen mit Hilfe einheimischer Werkmeister und mit Anwendung der denselben geläufigen technischen Mittel ausführten, bildete sich daraus kein erheblich abweichender Styl¹⁾. Die Einheimischen kehrten alsbald zu den byzantinischen Formen zurück. Etwas stärker zeigt sich der abendländische Einfluss in den Gegenden, wo sich die Venetianer lange behaupteten und wo die Nähe Italiens bleibend einwirkte, in Griechenland und den benachbarten Gegenden. Allein auch hier besteht dieser Einfluss meistens nur in der Verlängerung des Schiffes durch Hinzufügung einiger Tonnengewölbe auf der Westseite, eine Annäherung an die Basilikenform, welche sich dann auch in einigen späteren Bauten des Orients findet²⁾. Daneben kommen dann wohl vereinzelt Spitzbögen oder auch Hufeisenbögen vor, also Einwirkungen des gothischen oder des arabischen Styles. Aber im Ganzen erhielt sich auch unter der türkischen Herrschaft die spätbyzantinische Bauweise ohne wesentliche Aenderung.

Vergleichen wir diesen östlichen Styl mit dem der abendländischen Kirchen des Mittelalters, so sehen wir sogleich, dass der Unterschied ein

¹⁾ Melch. de Vogüé, *Les églises de la terre sainte*. Die Wiederbelebung der abendländischen Formen, welche dieser Reisende an arabischen Gebäuden zu Jerusalem und Damascus aus dem 14. bis 16. Jahrhundert bemerkt haben will, bedarf näherer Prüfung.

²⁾ So die Kirche der Mutter Gottes mit dem goldenen Haupte in Trapezunt bei Texier und Popplewell Pullan, a. a. O. Taf. 67 und 68. Einige griechische Kirchen bei Couchaud Taf. 23 ff. (Die Kirche der h. Jungfrau zu Mistra) und in Förster's Bauzeitung 1850. Taf. 371, 372.

höchst bedeutender ist. Bei uns die längliche Gestalt, mit gestrecktem Schiffe, deutlich vortretenden Kreuzarmen und zierlich geschmücktem Chor; ein reiches, gegliedertes Ganzes, das sich in allen seinen Theilen klar und kräftig ausspricht. Dort die überall gleiche würfelförmige Masse des Vierecks, an der nur die Vorhalle durch ihre geringere Höhe, die Altarnische durch ihr flaches Hervortreten sich einigermaßen auszeichnen. Ebenso in der Höhendimension. Bei uns die deutliche Sonderung von Mauern und Dächern in entschiedenen architektonischen Linien, und über sie hinausragend eine ernste achteckige Kuppel oder der bald einfach quadrate bald schlanker geformte mehr oder weniger hochaufstrebende Thurm. Dort eine im Verhältniss zur Breite geringe Höhe und auf dieser entweder die monotone Linie der Mauer oder die wellenförmige Bewegung der Wölbungen und die schwere, schwellende Kuppel. Ebenso ist es im Innern, wo dort die Emporen auf drei Seiten den Mittelraum beengen und drücken und schwere Pfeiler mühsam die Wölbung tragen, während hier lange Schiffe mit ihren gleichen, gegliederten Pfeilern, mit der milden Bewegung ihrer Gewölbe uns fortleiten. Die Verschiedenheit ist in allen Theilen unverkennbar und, wie ich glaube, in allen Theilen in gleicher Weise charakteristisch. Es mag hier genügen, auf diesen Gegensatz aufmerksam zu machen. Auf die Vorzüge und das Verdienst der byzantinischen Architektur und auf die Einwirkung, welche sie trotz dieser Verschiedenheit auf das Abendland ausübte, werden wir später zurückkommen.

Drittes Kapitel.

Byzantinische Plastik und Malerei.

Auch in der darstellenden Kunst der Byzantiner müssen wir zur bessern Uebersicht mehrere Epochen von einander trennen, wenn auch ihre Unterschiede nicht sehr auffallend sind. Sie stimmen ungefähr mit denen überein, welche ich bei der Architektur annahm. Die erste Epoche zeigt die Ausbildung der byzantinischen Typen; sie erstreckt sich etwas weiter, als in die Justinianeische Zeit, etwa bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts. Die zweite umfasst den Zeitraum der Bilderstreitigkeiten und die nächsten Jahrhunderte, in welchen der festgestellte Charakter sich noch erhielt. Wegen der Einwirkung dieser Kunst auf das Abendland und bei dem reicheren Material, welches namentlich die Miniaturen uns auch für die letzten Jahrhunderte des byzantinischen Reichs geben, können und müssen wir aber auch noch der letzten und dritten Epoche, der